

ECKEHARD KOCH / GERD HARDACKER

»Winnetou liebt Juárez ...«¹

*Indianer und Deutsche in Karl Mays Romanen
um Benito Juárez und
Kaiser Maximilian von Mexiko*

1 Einleitung

Karl Mays 1882 bis 1884 erschienener berühmter Lieferungsroman ›Waldröschen‹² greift die Geschichte von Kaiser Maximilian von Mexiko und seinem Widersacher Benito Juárez auf. Hierüber ist inzwischen eine Fülle von Aufsätzen und Artikeln veröffentlicht worden. Viele davon befassen sich mit Mays Quellen und untersuchen die Frage, wie weit seine Darstellung der geschichtlichen Realität entspricht. Die wichtigsten dieser Arbeiten werden im Folgenden zwar auch genannt werden,³ aber es kann in diesem Rahmen natürlich keine Wiederholung oder Zusammenfassung ihrer Ergebnisse erfolgen, wenn dies nicht unbedingt erforderlich ist. Dagegen sollen in dem vorliegenden Beitrag einige Aspekte behandelt werden, die bislang nur wenig oder gar keine Aufmerksamkeit fanden.

Da ist zum einen die Tatsache, dass May Maximilian und Juárez nicht nur im ›Waldröschen‹ auftreten lässt, sondern sie auch in ›Der Scout‹ von 1888/89⁴ bzw. in den daraus hervorgehenden Teilen von ›Winnetou II‹ (1893) erwähnt. Ferner behandeln die bisher erschienenen Arbeiten das Thema, wie May Indianer und Deutsche im Zusammenhang mit Maximilian und Juárez darstellt, nur marginal oder gar nicht. Es ist aber durchaus reizvoll, Mays diesbezüglichen Schilderungen nachzugehen und sie mit der historischen Überlieferung zu vergleichen. Dies soll im Folgenden geschehen.

Aber davor sollen noch einige kurze Informationen zum geschichtlichen Hintergrund und zu den Hauptakteuren für die Leser gegeben werden, die dem Thema bislang etwas ferner gestanden haben.

In den Jahren 1519 bis 1521 erobert Hernán Cortés (1485–1547) das Aztekenreich in Mexiko. 1535 wird hier das Vizekönigreich Neuspanien errichtet, dessen wechselvolle Geschichte und die elende Situation der Masse des Volkes unter spanischer Herrschaft zu immer größerer Unzufriedenheit der Bevölkerung führen. 1810 beginnen

die Unabhängigkeitsbewegungen und 1821 wird Mexiko endgültig ein unabhängiger Staat, ein Jahr darauf ein Kaiserreich. Nur andert-halb Jahre später wird der Kaiser gestürzt und Mexiko Republik. In den folgenden Jahrzehnten folgen Terror, Bürgerkriege und bewaffnete Auseinandersetzungen mit anderen Staaten. Die Jahre 1821 bis 1854 sehen 34 Regierungen; die Wirtschaft liegt darnieder; eine Bodenreform ist wegen des starken Einflusses der Kirche nicht möglich; die Armut der Landbevölkerung ist erbarmungswürdig; die Staatskassen sind leer. 1836 erklärt sich das noch zu Mexiko gehörige Texas für unabhängig. Als es die Vereinigten Staaten 1845 annektieren, bricht 1846 der Mexikanische Krieg aus. Am Ende, 1848, muss Mexiko nicht nur Texas, sondern auch Kalifornien, Nevada, Utah, Arizona, New Mexico sowie Teile der heutigen Staaten Colorado und Wyoming an die USA abtreten. 1854 bricht eine neue Revolution aus, die man die dritte ›echte‹ genannt hat (nach dem Unabhängigkeitskampf 1810 und einem Aufstand 1833), und sie fegt den Diktator Antonio López de Santa Anna (1794–1876) hinweg, der immer wieder in Mexiko an die Macht kommt und größtenteils schuld ist an der Misere des Landes. Zum neuen mächtigen Mann, aber im positiven Sinn, entwickelt sich bald darauf Benito Pablo Juárez (1806–1872), ein gebürtiger Indianer, ein Zapoteker.

Juárez stammte aus dem mexikanischen Staat Oaxaca und wurde 1842 Richter. Er ging in die Politik und brachte es schon 1847 zum Gouverneur seines Heimatstaates. Sechs Jahre später schickte ihn der damals regierende Santa Anna ins Exil, aber schon 1855 kehrte er zurück und schloss sich den Revolutionären unter Juan Álvarez (1790–1867) an, denen es gelang, den Diktator zu stürzen. Er setzte Juárez als Justizminister ein, und dieser brachte unter dem Nachfolger von Álvarez ein Reformwerk auf den Weg, die ›Ley Juárez‹. Damit wurden die existierenden Sondergerichte abgeschafft, vor allem aber Macht und Einfluss von Kirche und Militär entscheidend geschwächt. Das Gesetz bedeutete den Beginn der radikalen Trennung von Staat und Kirche sowie der weitgehenden Enteignung des Kirchengutes und der Latifundien. Nach weiteren hohen Ämtern wurde Juárez dann 1858 Präsident, wenn auch zunächst nur ›vorläufig‹. Obwohl ihn die mexikanischen Staaten und auch die USA anerkannten, führte seine Ernennung zu heftigem Widerstand der Konservativen, und es entbrannte ein neuer Bürgerkrieg, der bis 1861 andauerte. Im Januar 1861 besetzte Juárez Mexico City; im März wurde er regulär für vier Jahre zum Präsidenten gewählt. Da der Staat bankrott war, verkündete Juárez als erstes ein zweijähriges Moratorium hinsichtlich der

Zahlung der Auslandsschulden. Dies führte zu einem Aufschrei im Ausland; Großbritannien, Spanien und Frankreich machten sich auf zu einer gemeinsamen gewaltsamen Intervention, um die Schulden einzutreiben, aber Spanien und England zogen sich sofort zurück, als sie feststellten, dass Frankreich ganz andere Ziele hatte, zumal sich Juárez bereit erklärte, die Interessen der ausländischen Kreditgeber zu schützen. Der französische Kaiser Napoleon III. (geb. 1808; Kaiser 1852–1870; gest. 1873) und einige mexikanische Konservative bzw. Klerikale betrieben die Errichtung eines neuen mexikanischen Kaiserreiches, das natürlich Frankreichs Einfluss in der Neuen Welt, speziell Mexiko, sichern sollte. Der Zeitpunkt war gut gewählt: Die Vereinigten Staaten, die Juárez anerkannt hatten, und ohnehin seit der Monroe-Doktrin von 1823 jede europäische Einmischung in der Neuen Welt scharf ablehnten, waren wegen des Sezessionskrieges (1861–1865) geschwächt; an ein Eingreifen ihrerseits war nicht zu denken. Auch einen Kaiser-Kandidaten hatte man gefunden: den österreichischen Erzherzog Maximilian (1832–1867), den Bruder von Kaiser Franz Joseph I. (geb. 1830; Kaiser 1848–1916). Maximilian, ein ganz anderer Charakter als sein Bruder, eher liberal denkend, aber ein Träumer und lebensfremd, unfähig, die auf ihn wartenden Probleme zu erkennen oder zu lösen, war 1854 Konteradmiral und Oberbefehlshaber der österreichischen Marine geworden. Von 1857 bis 1859 war er Generalgouverneur in den lombardisch-venezianischen Besitzungen Österreichs – hier wie auch bei der Marine zeigte er durchaus Geschick; und 1857 heiratete er, nämlich Prinzessin Charlotte (1840–1927, gest. in geistiger Umnachtung), die Tochter des belgischen Königs Leopold I. (geb. 1790; reg. 1831–1865). Deren Ehrgeiz war mit ausschlaggebend dafür, dass er 1864 das Angebot des mexikanischen Kaiserthrones von Napoleon III. und einer Gruppe Exilmexikaner annahm und sich nach Mexiko begab. Mit dem französischen Kaiser schloss er einen Vertrag, demzufolge seine Truppen zwar für sechs Jahre im Lande bleiben sollten, aber Maximilian alle mexikanischen Verbindlichkeiten abtragen und auch den Aufenthalt der französischen Soldaten bezahlen sollte; zum Aufbringen der dafür notwendigen finanziellen Mittel sollte das Land hinsichtlich seiner Ressourcen erschlossen, entwickelt und durch Immigranten vorangebracht werden.

Was folgte, ist hinlänglich bekannt. Maximilian setzte sich zwischen alle Stühle. Er gab der Kirche nicht ihre Besitztümer zurück, aber es gelang ihm erst recht nicht, die Liberalen zu befrieden. Er betrieb trotz der leeren Staatskasse eine verschwenderische Hofhaltung. Mexiko konnte nicht vollständig erobert werden, wenn auch Juárez

gezwungen war, in den äußersten Norden, sogar bis El Paso, auszuweichen, und sich ständig auf der Flucht befand. Nach dem Ende des Bürgerkrieges bekam er von den USA inoffiziell Unterstützung. Sie erkannten Maximilian nicht an, sondern gaben Frankreich deutlich zu verstehen, dass die französischen Truppen abgezogen werden müssten. Der größte Fehler des Kaisers bestand in einem Dekret vom 3. Oktober 1865, das, kurz gesagt, vorschrieb, alle Juaristen als Banditen zu behandeln und zu erschießen. Maximilian und die französischen Befehlshaber hatten sich schon längst entfremdet. Napoleon III. erkannte, dass sein mexikanisches Abenteuer ein Fehlschlag war, sowohl außen- wie innenpolitisch; er beschloss 1866, die französischen Truppen innerhalb von 18 Monaten abzuziehen. Das war zwar vertragswidrig, aber als (erbärmlicher) Vorwand diente, dass Maximilian seine Schulden noch nicht ganz bezahlt hatte. Natürlich hoffte man allgemein, dass er mit nach Europa zurückkehren würde, wo sich Charlotte vergeblich um Hilfe bemüht hatte. Der Kaiser blieb, zog sich mit seinen letzten Truppen nach Querétaro zurück, wurde aber dort belagert, von einem seiner Offiziere verraten und nach einem Prozess am 19. Juni 1867 erschossen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es Juárez lieber gesehen hätte, wenn der Verurteilte entkommen wäre, aber so wie die Entwicklung voranschritt, auch wie sich Maximilian verhielt, der sich augenscheinlich gar nicht retten lassen wollte – es gab mehrere Versuche, ihm die Flucht zu ermöglichen –, konnte Juárez nicht anders, als Begnadigungsgesuche abzulehnen. Er selbst wurde 1871 noch einmal zum Präsidenten gewählt und starb ein Jahr später an Herzversagen, als er dabei war, eine Rebellion unter seinem ehemaligen Mitstreiter Porfirio Díaz (1830–1915) zu unterdrücken. Díaz war 1867 und 1871 bei den Präsidentschaftswahlen unterlegen; erst 1876 gelang es ihm, Juárez' Nachfolger aus dem Amt zu treiben, und ein Jahr danach wurde er offiziell ins Präsidentenamt gewählt. Unter dieser überragenden Persönlichkeit blühte Mexiko endlich wirtschaftlich auf. Juárez seinerseits hatte mit seiner energischen und liberalen Politik Großartiges für Mexiko geleistet – er wird bisweilen der ›mexikanische Washington‹ genannt.⁵

2 Indianer und Deutsche in Verbindung mit Juárez und Maximilian in Karl Mays ›Winnetou II‹

»Dann mußte ich viele und weite Ritte machen«, erläutert Winnetou gegenüber seinem Blutsbruder Old Shatterhand,

»um die Stämme der Apachen zu besuchen und sie von übereilten Schritten abzuhalten, denn sie wollten nach Mexiko, um sich an den dortigen Kämpfen zu beteiligen. Hat mein Bruder von Juarez, dem roten Präsidenten, gehört?«

»Ja.«

»Wer hat recht, er oder Napoleon?«

»Juarez.«

»Mein Bruder denkt grad so wie ich. Ich bitte dich, mich nicht zu fragen, was ich hier in Matagorda tue! Ich muß es selbst gegen dich verschweigen, denn ich habe das Juarez versprochen, den ich in El Paso del Norte traf ... Ich habe eine Pflicht zu erfüllen ...« (S. 68f.)

Winnetou ist also in geheimer Mission für den Präsidenten von Mexiko unterwegs, von dem er sagt: »Winnetou liebt Juarez«.

Der geneigte Leser wird zwar erfahren, dass Winnetou seine Mission erfolgreich beendet hat (S. 281), aber um was es sich handelte, bleibt ein Geheimnis. Zum Hintergrund der ganzen Angelegenheit führt May jedoch aus:

Damals war die Aufmerksamkeit des Kabinetts von Washington nach Süden gerichtet, nach Mexiko, welches Land noch unter den blutigen Wirren des Kampfes zwischen der Republik und dem Kaisertume litt.

Benito Juarez war von den Vereinigten Staaten als Präsident der Republik von Mexiko anerkannt worden, und dieselben weigerten sich ganz entschieden, ihn gegen Maximilian fallen zu lassen. Sie betrachteten den Kaiser nach wie vor als Usurpator und begannen, auf Napoleon jenen Druck auszuüben, welcher ihn dann zu der erzwungenen Erklärung veranlaßte, seine Truppen aus Mexiko zurückzuziehen. Durch die Erfolge Preußens im deutschen Kriege indirekt gezwungen, hielt er auch Wort, und von da an war der Untergang Maximilians besiegelt.

Texas hatte sich beim Ausbruche des Bürgerkrieges für die Sezession erklärt und sich also an die Seite der Sklavenstaaten gestellt. Die Niederwerfung der letzteren hatte keineswegs eine schnelle Beruhigung der Bevölkerung zur Folge. Man war erbittert gegen den Norden und verhielt sich infolgedessen feindselig gegen dessen Politik. Eigentlich war die Bevölkerung von Texas gut republikanisch gesinnt. Man schwärmte für Juarez, den ›indianischen Helden‹, welcher sich nicht gescheut hatte, es mit Napoleon und einem Sprossen des mächtigen Hauses Habsburg aufzunehmen. Aber weil die Regierung von Washington es mit diesem ›Helden‹ hielt, konspirierte man im stillen gegen denselben. So ging ein tiefer Riß durch die Bevölkerung von Texas. Die einen traten offen für Juarez auf; die andern erklärten sich gegen denselben, nicht aus Ueberzeugung, sondern nur aus reiner Widerstandslust. Infolge dieses Zwiespalts war es nicht leicht, durch das Land zu reisen. Alle Vorsicht des Einzelnen, seine politische Farbe verbergen zu

wollen, war vergeblich; man wurde förmlich gezwungen, mit derselben hervorzutreten.

Was die in Texas ansässigen Deutschen betrifft, so waren sie mit sich selbst uneins. Als Deutsche sympathisierten sie mit Maximilian, doch entsprach es ihrem Patriotismus nicht, daß er unter der Aegide Napoleons nach Mexiko gekommen war. Sie hatten genug republikanische Luft eingeatmet, um zu glauben, daß der Einfall der Franzosen im Lande Montezumas ein unge rechter sei und nur den Zweck verfolge, durch Auffrischung der französischen Gloire den Blick der Franzosen von den eigenen unheilbaren Gebrechen abzulenken. Aus diesem Grunde verhielten sich die Deutschen schweigend und standen jeder politischen Demonstration fern, zumal sie es während des Sezessionskrieges mit den Nordstaaten und gegen die Sklavenbarone gehalten hatten. (S. 43f.)

Es bleibt nach diesen einleitenden Worten und in Anbetracht der geheimen Mission Winnetous natürlich nicht aus, dass die Akteure in die Auseinandersetzungen der Anhänger und Gegner von Juárez hineingezogen werden. Während dieser in dem betreffenden Handlungsstrang häufig genannt wird, kommt Kaiser Maximilian nur selten vor. Und es ist unverkennbar, dass Mays Sympathien auf der Seite von Juárez liegen. Über ihn lässt er den deutschen Schmied Lange z. B. noch berichten:

»Juarez mußte zwar bis nach El Paso fliehen, hat sich aber bald aufgemacht und die Franzmänner energisch nach dem Süden zurückgetrieben. Ihre Tage sind gezählt; sie werden aus dem Lande gejagt, und der arme Maximilian wird die Zeche zu bezahlen haben. Es tut mir leid, denn ich bin ein Deutscher und gönne ihm alles Gute. Um die Hauptstadt wird die Sache ausgefochten werden, während die nördlichen Provinzen verschont bleiben.« (S. 91)

Es geht in dem Roman darum, Juárez Hilfe zu leisten, es geht um Waffen und Material, aber auch um Männer, die für ihn kämpfen wollen, und es geht vor allem auch um die Kämpfe zwischen Apachen und Comanchen. An ihnen – so erläutert es ein Sergeant aus Fort Inge –

»ist eben dieser verteufelte – – Pardon, Sir! Vielleicht denkt Ihr anders von ihm als ich – dieser Präsident Juarez schuld. Ihr habt gewiß gehört, daß er ausreißen mußte, sogar bis El Paso herauf. Die Franzosen folgten ihm natürlich ... Sie hetzten ihn bis zum Rio grande und hätten ihn noch weiter verfolgt und schließlich gefangen genommen, wenn unser Präsident in Washington nicht so albern gewesen wäre, es ihnen zu verbieten. Alles war

gegen Juarez, alle hatten sich von ihm losgesagt; sogar die Indianer, zu denen er als eine geborne Rothaut doch gehört ... Desto besser aber gelang es den Agenten Bazaines, die Comanchen gegen ihn [Juarez] zu stimmen. Sie kamen in hellen Scharen, aber natürlich heimlich, wie das so ihre Art und Weise ist, über die Grenze nach Mexiko, um den Anhängern des Juarez den Garaus zu machen.» (S. 158f.)

General François Achille Bazaine (1811–1888) war der Oberbefehlshaber der französischen Besatzungstruppen in Mexiko. Die Apachen verhalten sich unter dem Einfluss Winnetous zunächst neutral, aber da sie von den Comanchen überfallen werden und auch eine Friedensverhandlung zwischen Apachen und Comanchen mit einem Vertrat der Comanchen endet, werden sie in die Kämpfe verwickelt. Einem Comanchen-Häuptling legt May die Worte in den Mund:

»Juarez ist eine abgefallene Rothaut, welche in Häusern wohnt und das Leben der Bleichgesichter führt. Ich verachte ihn. Die Krieger der Comanchen haben ihre Tapferkeit dem großen Napoleon geliehen, welcher ihnen dafür Waffen, Pferde und Decken schenkt und ihnen die Apachen in die Hände gibt.« (S. 230f.)

So führt Old Death im Gespräch mit dem erwähnten Sergeanten über die Comanchen auch an: Ihnen sei es

»sehr gleichgültig, wer in Mexiko regiert, ob Juarez, ob Maximilian, ob Napoleon. Aber, wenn die Herren Franzosen sie rufen, um sie gegen friedliche Leute loszulassen, nun, so ist es ihnen als Wilden nicht zu verdenken, wenn sie diese gute Gelegenheit, sich zu bereichern, schleunigst ergreifen. Wer die Verantwortung hat, will ich nicht untersuchen.« (S. 159)

Aber es liegt ja auf der Hand: die Franzosen.

Nun, der kundige May-Leser kennt den Ausgang der Geschichte: Am Ende werden die Comanchen von den Apachen besiegt und vernichtet. Was ist von Mays Darstellung zu halten?

Dass sich Apachen und Comanchen, wenn sie aufeinander trafen, feindselig begegneten, ist naheliegend. Ihre gegenseitige Feindschaft gibt May richtig wieder. Schon in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts verdrängten die Comanchen auf der Suche nach Pferden die Mescalero- und Jicarilla-Apachen nach Westen und schnitten sie von ihren Büffel-Jagdgründen in den südlichen Plains ab. Im Herbst 1787 führten Spanier und Comanchen gemeinsam Kampagnen gegen

Apachen-Stämme im heutigen New Mexico, mit unterschiedlichem Erfolg, und die Spanier gaben dann den Comanchen auf, eigenständig gegen die Apachen vorzugehen. In der Folge hatten gerade die Mescalero unter ihnen zu leiden. 1834 verhandelte die Provinz Chihuahua mit den Comanchen um Hilfe gegen die Apachen, aber ohne großen Erfolg. Im Gegenteil, die Comanchen wandten sich nun auch gegen die Mexikaner. Während die Apachen westlich des Conchos River, der Grenze zwischen Apachen- und Comanchen-Gebieten, wüteten, brandschatzten die Comanchen östlich davon. Allein 1840 töteten sie fast 700 Menschen im Staate Coahuila. Als 1846 der Krieg zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten ausbrach, hatten die beiden Stämme das nördliche Mexiko so geschwächt, dass es schwierig, wenn nicht unmöglich war, die Region gegen den Einmarsch der US-Truppen zu verteidigen, und erst diesen gelang es in den folgenden zwei Jahren, die Stämme so zu beschäftigen, dass das geschundene Land eine Atempause erhielt. Erstaunlich vor diesem Hintergrund ist, dass die Mimbrenño-Apachen 1852 einen Friedensvertrag mit den Weißen schlossen, den diese bald brachen.

Im Laufe relativ kurzer Zeit änderten sich die Verhältnisse komplett. Die Kriege zwischen den US-Amerikanern und den Comanchen bzw. Apachen begannen in den 50er- und 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts und dauerten bis 1886. In der Zeit, als Juárez und Maximilian gegeneinander kämpften, waren beide Stämme schon genug mit sich selbst beschäftigt und hatten sicher keine Gelegenheit, in die mexikanischen Angelegenheiten einzugreifen. Damals war der Krieg gegen sie schon in vollem Gang.

1864 kam es auf den südlichen Plains zu massiven Kriegszügen und Überfällen der Comanchen, für die man damals teilweise auch schon Reservate eingerichtet hatte. Weitere Kämpfe folgten. Und im Jahre 1867, in dem Maximilian erschossen wurde, kam der große Vertrag von Medicine Lodge zustande, der den Krieg mit den Comanchen und anderen Stämmen dieser Region, also der südlichen Plains, beenden sollte. Manche Häuptlinge waren des Kampfes müde, aber andere weniger an Frieden und Reservatsleben interessiert, und so flammten die Kämpfe bald wieder auf; die letzten Comanchen ergaben sich erst 1875.⁶

Interessant in diesem Zusammenhang ist aber eine andere Geschichte. Schon um 1800 zogen Teile bestimmter indianischer Völkerschaften wie der Shawnee oder Piankeshaw und Peoria, die letzteren Miami-Stämme, aus dem Mittelwesten (z. B. dem heutigen Staat Indiana) in Gebiete westlich des Mississippi. Auch Gruppen der

Kickapoo, ebenfalls ein Algonkin-Stamm, gehörten dazu. 1850 beschloss ein größerer Verband Kickapoo, zusammen mit Seminolen von Texas aus nach Mexiko auszuwandern, um sich dem Einfluss der USA zu entziehen. Diese Kickapoo bildeten nach ihrer Auswanderung den Teilstamm der ›Mexican Kickapoo‹. Zwar kehrten viele bald ins Indian Territory, das heutige Oklahoma, zurück, aber bis Anfang des 20. Jahrhunderts zogen immer wieder Kickapoo, zusammen mit Angehörigen anderer Stämme wie der Shawnee oder Potawatomi, nach Mexiko. Die Kickapoo ließen sich vor allem im Staat Coahuila nieder, einige auch in Chihuahua. Hier waren sie relativ sicher vor den US-Amerikanern und suchten nun ihrerseits mit Beutezügen Texas heim. Umgekehrt boten sie – so auch die Absicht der mexikanischen Behörden – den Bewohnern in den Staaten, wo sie angesiedelt worden waren, Schutz vor Überfällen der Apachen und Comanchen. Kickapoo wurden sogar von Kaiser Maximilian an seinem Hofe empfangen. Bis in die Gegenwart gibt es eine Gruppe von Kickapoo im Staat Coahuila.⁷

Fazit ist: Mays Darstellung in ›Winnetou II‹ hat keinen geschichtlichen Hintergrund, soweit sie die Kämpfe zwischen Comanchen und Apachen auf Seiten von Juárez und Maximilian betrifft. Immer ist aber zu bedenken: Es handelt sich ja bei Mays Erzählung auch nicht um einen historischen Roman, sondern um eine Abenteuererzählung.

Anders steht es mit dem allgemeinen geschichtlichen Rahmen, den May wie oben zitiert schildert. Die Erläuterung, die der Schriftsteller zur Entwicklung hinsichtlich Juárez und Maximilian gibt, auch zur diesbezüglichen Haltung der Deutschen, ist in dieser Allgemeinheit sicher richtig. Im Sezessionskrieg hatte Texas in der Tat zu der Konföderation der Südstaaten gehalten, aber insgesamt hatte der Krieg dort keine großen Auswirkungen; bedeutendere militärische Operationen gab es nicht, abgesehen von dem Versuch der Unionstruppen, bei Galveston die Küstenorte anzugreifen.

May äußert sich auch zu dem Verhalten der Deutschen in Texas, wie oben wiedergegeben. An anderen Stellen kommt er unterschiedlich darauf zurück: Als Old Shatterhand in Texas verdächtigt wird, ein Spion für Juárez zu sein, erwidert er: »*Fällt mir nicht ein! Ich bin ein Deutscher und bekümmere mich nicht im mindesten um eure Politik.*« (S. 73) Andererseits behauptet Old Death:

»*Wir sind Nordländer deutscher Abstammung und haben gegen die Südstaaten gekämpft. Wir besitzen also militärische Erfahrung, sodaß wir dem Präsidenten von Mexiko wohl nicht ganz ohne Nutzen dienen würden.*« (S. 100f.)

Die beiden Zitate sind natürlich im Erzählzusammenhang zu sehen. Der Ich-Erzähler lässt sich eigentlich nie zu politischen Statements hinreißen, die ja damals noch die Tagespolitik betreffen konnten. Und die Aussage, die May Old Death in den Mund legt, entspringt wohl eher dessen Taktik, das Vertrauen des Mexikaners zu erreichen.

1860 lebten in Texas bereits rund 300 000 weiße Siedler, davon etwa 22 000 gebürtige Deutsche. Nach anderen Zählungen waren es schon 1852 50 000 deutsche Einwanderer und ihre Nachkommen.⁸ Ende des 18. Jahrhunderts und nach der mexikanischen Unabhängigkeit waren deutsche Bergleute nach Texas gekommen, die begeistert nach Hause berichteten. 1824 stellten die mexikanischen Behörden einen Siedlungsplan auf, der Europäern die Niederlassung in Texas ermöglichen sollte, um ein Gegengewicht gegen den Zustrom angloamerikanischer Siedler zu schaffen. Infolgedessen kamen auch Deutsche ins Land. Friedrich Ernst (1796–1848) aus Oldenburg erhielt 1831 von den mexikanischen Behörden eine Landzuweisung, einen ›grant‹, im späteren Austin County; seine Siedlung ›Industry‹ war die erste deutsche Niederlassung in Texas, und viele Oldenburger folgten Ernst, der später so etwas wie eine graue Eminenz der Deutsch-Texaner wurde. Einzelne Deutsche nahmen auch am texanischen Unabhängigkeitskrieg teil.

Die erste größere Welle deutscher Emigranten nach Texas stellten Deutsche jüdischer Herkunft; rund 5000 kamen zwischen 1843 und 1846 ins Gebiet westlich von San Antonio. Durch Vermittlung des ›Vereines deutscher Fürsten, Grafen und Herren zum Schutz deutscher Einwanderer in Texas‹, kurz ›Mainzer Adelsverein‹ genannt, weil er in Mainz gegründet worden war, emigrierten dann 1845 über 4000 Deutsche nach Texas; sie hatten anfänglich unsäglich zu leiden; das Experiment artete zur Katastrophe aus; die ›Adligen‹ stahlen sich aus der Verantwortung; hunderte von Siedlern starben an Seuchen und Entbehrungen. Im Lauf der Zeit gelang es den deutschen Emigranten aber doch, Fuß zu fassen, und sie legten die bald aufstrebenden Orte New Braunfels und Fredericksburg an. Mit den Comanchen schlossen sie unter Führung des tüchtigen Kolonie-Direktors John O. Meusebach (1812–1897), der als Otfried Hans Freiherr von Meusebach zur Welt gekommen war, 1847 einen Friedensvertrag, der bis zur endgültigen Niederwerfung der Comanchen und der damit einhergehenden Wandlung der Verhältnisse fast nie gebrochen wurde – er gehört damit zu den ganz rühmlichen Ausnahmen.⁹ Hatten die adligen Initiatoren noch gehofft, einen rein deutschen Musterstaat auf amerikanischem Boden gründen, also sich eine Scheibe

vom amerikanischen Kuchen abschneiden zu können, so scheiterten sie an ihrem eigenen Unvermögen und der Bereitschaft der deutschen Kolonisten, sich bald zu assimilieren. Meusebach, der auch die Ansiedlungen Castel und Leiningen gründete, wurde 1851 als Senator ins Parlament von Texas gewählt.

Im Laufe der Jahre kamen immer mehr deutsche Auswanderer ins Land. Die deutschen Siedler waren fleißig und brachten es zu Wohlstand. Sie besaßen große Baumwollfelder, führten Tabak- und Reisanbau in Texas ein und verzichteten auf Sklavenwirtschaft. Eine Reihe von Ortschaften entstand. Deutsche Flüchtlinge nach dem Ausbruch und der Niederschlagung von Revolutionen in Deutschland, erst die »Dreißiger« und dann die »Achtundvierziger«, ließen sich vielfach in Texas nieder. Teilweise waren sie romantische Träumer, Utopisten, und galten als »Lateinbauern«, weil sie von Griechisch und Latein oft mehr verstanden als vom Ackerbau. Aber sie trugen Kultur an die westliche (Indianer-)Grenze. In dem Dreieck zwischen Houston, San Antonio und New Braunfels entstand eine Reihe Gesangs-, Schützen- und Turnvereine und anderer gesellschaftlicher und kultureller Organisationen. 1853 fand in New Braunfels das erste Sängerkonzert an der Frontier statt. Zu dieser Zeit mussten Gesetze und Verordnungen in Texas noch auf Deutsch und Englisch veröffentlicht werden. So gut wie alle diese deutschen Siedler waren gegen die Sklaverei eingestellt. »Die Achtundvierziger haben Deutschtexas zu der Hochburg von Unionstreue gemacht, als welche es 1860 erscheint.«¹⁰ Zwar bekamen damals weder der Präsidentschaftskandidat Abraham Lincoln (1809–1865) noch sein Gegenkandidat Stephen A. Douglas (1813–1861) von den Deutschen in Texas eine Stimme, wenn man das Wahlverhalten in New Braunfels auf den ganzen Staat extrapoliert,¹¹ aber die Sympathien der Deutschen dort gehörten doch überwiegend der Union. In San Antonio war der Achtundvierziger Carl Douai (1819–1888), ein Lehrer, Journalist und Schriftsteller, schon 1856 gezwungen worden, aus Texas zu fliehen, da er eine Antisklaverei-Zeitung gegründet und in Umlauf gebracht hatte.¹²

Als sich im Bürgerkrieg Texas zum Anschluss an die Konföderation der sklavenhaltenden Staaten entschloss, gerieten alle diese Deutschen in einen Konflikt. Mays Aussage, dass sie es nun *während des Sezessionskrieges mit den Nordstaaten und gegen die Sklavenbarone gehalten hatten* (S. 44), ist so nicht verständlich. Meint er, dass ihre Sympathien überwiegend der Union galten, so ist das sicher richtig; wenn er aber damit sagen will, dass sie ihren eigenen Staat bekämpften, dann im Allgemeinen nicht; es fanden sich durchaus auch

Deutsche, die gegen die Union kämpften. Doch es gab auch Ausnahmen im May'schen Sinne. Wilhelm Kaufmann hat der Unionstreue der Deutschen in Texas sogar ein eigenes Kapitel in seinem grundlegenden Werk über die Rolle der Deutschen im Bürgerkrieg der USA gewidmet und dabei ausführlich über die Verfolgungen berichtet, denen sie häufig ausgesetzt waren, wenn sie unionstreu blieben.¹³ Der geflüchtete Revolutionär Eduard Degener (1809–1890) aus Braunschweig z. B. betrieb in Sisterdale in Texas eine Farm, ohne Sklaven, und gehörte auch durch seine Tätigkeit im Kolonialwaren-Großhandel zu den wenigen reich gewordenen Achtundvierzigern. Er nahm offen für die Union Partei. Zwei seiner Söhne schlossen sich bei Beginn des Krieges mit anderen Deutschen zusammen, um über Mexiko in die Nordstaaten zu gelangen, wo sie in die Unionsarmee aufgenommen werden wollten. Ein konföderiertes Regiment tötete fast alle Mitglieder dieser Gruppe am Nueces River. Degener wurde 1866 und 1868 in die konstituierende Versammlung von Texas gewählt und gehörte von 1869 bis 1871 dem Repräsentantenhaus in Washington an. Insgesamt eine erstaunliche Karriere – er war der erste Deutsche, der Texas im US-Kongress vertrat.

Ähnlich wie Degener erging es dem ›Lateinbauern‹ Julius Dresel (1816–1891), einem Dreißiger, der aus Geisenheim stammte. Wegen seiner Sympathien für die Union schleppte man ihn in Ketten von New Braunfels nach San Antonio. Später zog er nach Kalifornien, wo er Weinbau betrieb und Essays und Gedichte verfasste. Ein denkwürdiges Schicksal ereilte ferner Oswald Dietz. Ihn zwangen die Texaner, der Konföderation zu dienen. Er wurde Captain der technischen Truppe und zeichnete Pläne für die Befestigung von Galveston, einer Stadt, gegen die, wie erwähnt, die Union Angriffe richtete. Erst im März 1864 gelang ihm die Flucht: Er trat in die Unionsarmee ein und fiel in den Kämpfen um Petersburg 1864/65.¹⁴

Vielleicht schwebten May diese oder ähnliche Schicksale vor, als er die oben zitierten Sätze schrieb, falls er davon überhaupt etwas wusste. Interessant sind seine Ausführungen zu den damaligen Verhältnissen in Mexiko und Texas in ›Der Scout‹ und ›Winnetou II‹ allemal, und das gleiche gilt für seine Darstellungen im ›Waldröschen‹. Als er den ›Scout‹ zu Papier brachte, hatte er offenbar noch seine Schilderungen aus dem ›Waldröschen‹ im Kopf.

3 Indianer in Verbindung mit Juárez und Maximilian in Karl Mays ›Waldröschchen‹

3.1 Die Indianerstämme

Die Rolle der Stämme im ›Waldröschchen‹ ist ähnlich wie die im ›Scout‹ und somit auch in ›Winnetou II‹: Hier, im ›Waldröschchen‹, bekriegen sich bereits die Apachen und Comanchen; die Ersteren halten ebenfalls, wie in der späteren Erzählung, zu Juárez und beschützen ihn, die Letzteren zu den Franzosen und damit zu Maximilian. 600 Comanchen sollen den Franzosen beistehen (S. 1433), 500 Apachen sollen Juárez zugeführt werden (S. 1426). Und die Comanchen werden am Ende besiegt – »Juarez hat vier Compagnieen Franzosen völlig vernichtet, dazu ebenso viele Comanchen« (S. 1748). May beschreibt den Untergang der Comanchen in seinen späteren Erzählungen erneut, wenn auch anders. Im ›Waldröschchen‹ werden die Ereignisse insgesamt wesentlich ausführlicher geschildert. Es handelt sich um typische, spannende ›Wildwest-Abenteuer‹, breit ausgemalt in all den farbenfrohen Einzelheiten wie Überfällen, Anschleichen, Befreiungen, Kampf mit Bären, Skalp-Jagden, Schlachten mit Indianern und Dragonern usw., wie es May auch in seinen späteren Romanen virtuos beherrschte. Auch Präsident Juárez, damals in den Norden Mexikos geflohen und sogar in El Paso im Exil, wird direkt in die Handlung einbezogen. Was im Zusammenhang mit ›Winnetou II‹ zum geschichtlichen Hintergrund der Beteiligung der Indianer gesagt wurde, gilt natürlich auch hier: Von einem Eingreifen der beiden Stämme Apachen und Comanchen oder gar der Mixtekas in die Auseinandersetzungen in Mexiko kann keine Rede sein.¹⁵

Anders als im ›Scout‹ und in ›Winnetou II‹ gibt es im ›Waldröschchen‹ tatsächlich noch einen dritten Stamm, der eine führende Rolle spielt: die Miztekas, wie sie May nennt, eigentlich Mixteken, unter ihrem Häuptling Büffelstirn. Nun hat er, indem er diesen Stamm – warum auch immer – wählte, keinen glücklichen Griff getan. Die Mixteken lebten im südwestlichen Mexiko in den heutigen Staaten Oaxaca und teilweise Guerrero und bildeten eines der bedeutendsten Völker in diesem Gebiet. Ihre Kultur war in vorkolumbianischer Zeit hochentwickelt, z. B. hinsichtlich Goldarbeiten und Zeremonialkeramik. Noch vor den Tolteken erreichten sie das Hochland von Mexiko. Sie und die Olmeken repräsentierten lange Zeit die Hochlandkultur. Um 900 zogen sie nach Süden und übernahmen später die bedeutende Kultstätte Monte Albán, die die Zapoteken verlassen hatten.

Der hier 1932 gemachte größte Fund kostbarer Grabbeigaben in Mexiko entstammte der Ruhestätte eines mixtekischen Fürsten. Erst zum Ende des 15. Jahrhunderts vereinigten sich beide Stämme zum Kampf gegen die Azteken. Die mixtekische Kultur hat wohl am stärksten auf die Azteken eingewirkt. Die genauesten aller mexikanischen historischen Überlieferungen sind in den mixtekischen Bilderschriften (Kodizes) enthalten – ihre Darstellung reicht bis in das Jahr 692 zurück und wurde sogar bis 1642, also bis weit in die Kolonialzeit hinein, fortgesetzt. Der Kampf von Zapoteken und Mixteken gegen die Azteken war erfolgreich, aber danach bildeten Erstere eine Konföderation mit den Azteken. Als Cortés das Aztekenreich eroberte, hielten die Zapoteken zu ihm, während die Mixteken gegen die spanischen Eindringlinge kämpften, bis sie von Pedro de Alvarado (um 1485–1541), einem der Kampfgefährten von Cortés, besiegt wurden. Heute sind die Mixteken, von denen es noch etwa 300 000, vielleicht sogar noch mehr, gibt, Ackerbauern und bekannt für ihre Weber- und Töpferarbeiten. Viele alte Traditionen haben sich bei ihnen erhalten, und hinter den christlichen Heiligen und ihren Figuren in den Kirchen lugen oft noch die alten Götter hervor.¹⁶

Wilhelm Manig hat sich ausführlich mit den Mixteken in Mays Roman befasst. Auch er kommt zu dem Schluss, dass sie von ihrer Geschichte und ihrer damaligen Situation nicht zu der Rolle passen, die May ihnen zuschreibt. Er folgt einer anderen Spur und kommt zu dem Schluss:

Somit dürfte der Nachweis erbracht sein, daß es sich bei den »Miztecas« in Karl Mays »Waldröschen« im Licht der Geschichte des mexikanischen Nordens in Wirklichkeit eigentlich nur um Tlaxkalteken handeln konnte.¹⁷

Das ist sicher gut begründet, aber May hat nun mal die Mixteken für seinen Roman auserkoren. Auch die Comanchen und Apachen passen, wie ausgeführt, nicht in seine Geschichte. Er überträgt das Bild vom Prärieindianer eben auch auf die Mixteken. Allerdings schreibt er dem Häuptling Büffelstirn, Tecalto, und seiner Schwester Karja ein höheres Niveau zu als den meisten sonstigen in seinem Roman in Erscheinung tretenden Indianern, was durchaus schon in Richtung Winnetou und Nscho-tshi tendiert, wie auch bereits Manig bemerkt hat.¹⁸ Andererseits sei noch einmal betont: Man darf May nicht an der historischen Elle messen.

Das gleiche gilt, wenn wir Häuptling Bärenherz, Schosh-in-liett, betrachten. Er ist Häuptling der Jicarilla-Apachen, und diesen Stamm

gab es ja wirklich. Gerade sie haben im 18. Jahrhundert den Spaniern immer wieder gegen die Comanchen geholfen – die Jicarilla waren von diesen um 1720 aus den südlichen Plains vertrieben worden. Sie zogen ins nördliche New Mexico und wurden dort sesshaft. Unter dem Einfluss der Pueblo-Indianer gingen sie zum Ackerbau über. An den Kämpfen gegen die Amerikaner beteiligten sie sich, die ursprünglich zu den wildesten der Apachen-Stämme gehört hatten, nicht, und natürlich nahmen sie erst recht nicht an dem Bürgerkrieg in Mexiko teil.¹⁹

May erwähnt auch die Jemez (*»Jemes-Indianer«*, S. 1113) im Zusammenhang mit einem sprachlichen Begriff; sie waren und sind ein Pueblo-Stamm.²⁰

Das Bild, das May im ›Waldröschen‹ von den Indianern entwirft, gleicht im Großen und Ganzen dem seiner Reiseerzählungen. Abgesehen von Manig gibt es dazu bisher kaum Untersuchungen oder Erkenntnisse. Eine Ausnahme ist Pumphösel, der nicht ganz zu Unrecht meint:

Auch im »Waldröschen« kommt das Konzept des »edlen Wilden«, das sich durch das gesamte Werk Mays zieht, voll zum Tragen. Negatives an den Indianern wurde von den weißen Einwanderern verursacht, einzelne treten als Helden auf. May verwendet aber auch barbarische, blutrünstige Indianerstämme als undifferenzierte Gegnerschaft für seine Helden. Trotz dieser Klassifizierungen wird dennoch wiederholt auf die Gleichheit aller Menschen hingewiesen.²¹

Letzteres scheint eher indirekt durch; die barbarischen Stämme waren aus Mays Sicht, der von ihnen meist ein negatives Bild malte, die Comanchen, wenn sich auch die Apachen nicht immer nur edelmütig verhielten.

Auch wenn das Gesamtbild hinsichtlich der Indianer im ›Waldröschen‹ so bewertet werden kann, bleiben doch noch einige interessante Einzelheiten, die es lohnt, darzustellen.

»*Ich habe gehört, die Comanchinnen oder Apachinnen sollen reizend sein!*« ... »*Habe gehört, daß besonders die Apachenmädchen wahre Wunder von Schönheit sein sollen.*« (S. 1502) So unterhalten sich zwei Militärs. Es ist eher unwahrscheinlich, dass May gewusst hat, dass die Apachen-Mädchen tatsächlich schon bei den Spaniern für ihre Schönheit und Tugendhaftigkeit berühmt waren. Captain John C. Cremony (1815–1879), der von einem langen Aufenthalt unter den Mescalero in Bosque Redondo berichtet, spricht in seinem

Werk über seine Erfahrungen mit den Apachen mit Hochachtung von ihren Mädchen und Frauen. Die Einschätzung des ohnehin umstrittenen Cremony war natürlich subjektiv und wird hier nur im Hinblick auf Mays Darstellung als interessante Einzelheit wiedergegeben. Vor ihrer Hochzeit seien diese Mädchen die schönsten aller Indianerstämme, die er je kennengelernt habe. Nicht einen einzigen Fall habe er erlebt, dass ein Apachen-Mädchen sich einem Mann außerhalb des Stammes hingeeben habe.²²

Nähert sich May hier mit der Einschätzung zweier Militärs dem zeitgenössischen Eindruck, so liegt er bei einer anderen ganz daneben. Immer wieder betont der Erzähler, dass die Apachen Skalpe nahmen: *Jetzt kamen die Apachen herbei, mit Scalpen und Beute behangen.* (S. 1570) Der Apachen-Häuptling Bärenherz, der Karja, Büffelstirns Schwester, liebt, fragt diesen zum ›Brautpreis‹: *»Soll ich Dir bringen hundert Scalps Deiner Feinde?« – »Nein; ich nehme mir diese Scalps selbst.«* (S. 1117) Und es gibt ähnliche Zitate noch mehr (vgl. S. 1531f.). Wir können aber Cremonys Darstellung entnehmen, dass Apachen beim Nehmen von Skalpen nach seiner Einschätzung sehr zurückhaltend gewesen seien. Nach einem größeren und siegreichen Gefecht wählten sie einen oder zwei Skalpe aus – alle anderen toten Feinde blieben unskalpiert –, mit denen sie eine streng religiöse Zeremonie durchführten, die in mancher Hinsicht Ähnlichkeit mit den ›Skalptänzen‹ anderer Stämme hatte, aber ansonsten ganz davon verschieden war.²³ Dabei sollte nicht vergessen werden, dass das Skalpieren ursprünglich nur bei einigen Stämmen des Südostens vorkam und dass die Weißen es waren, die die Sitte in Nordamerika verbreiteten, indem sie Prämien auf Indianerskalpe aussetzten.²⁴

Im Hinblick auf ein späteres Werk Mays ist die Szene bemerkenswert, in der sich die Brüder Bärenherz und Bärenauge nach langen Irrungen und Wirrungen endlich wieder treffen. Sie sprechen sich mit *»mein Bruder«* an. Aber:

Eigentlich heißen diese Worte nicht blos »Bruder«. Die Indianer haben nämlich besondere Bezeichnungen für den älteren und jüngeren Bruder. Ebenso ist dies auch bei Schwestern und sonstigen Verwandten der Fall ... Brüder unter einander werden sich niemals einfach mit dem Worte »Bruder« anreden, sondern stets die Bezeichnung »älterer« oder »jüngerer« hinzufügen. Die erstere Bezeichnung soll einen gewissen freiwilligen Respect ausdrücken, während in der letzteren eine aufrichtige Zärtlichkeit liegen soll. (S. 1652)

Wer wird beim Lesen dieser Zeilen nicht an Mays ›Schatz im Silbersee‹ erinnert? Hier schenkt der ›kleine Bär‹ dem Mädchen Ellen zu ihrem Schutz ein Totem, in dem er sie als »älteren Bruder« bezeichnet – ein besonderes Zeichen der Wertschätzung.²⁵

Doch eines dürfte wohl kaum vorgekommen sein, was May schildert: *Dann kniete er [Bärenherz] neben dem Bruder [Bärenauge] nieder, küßte ihn auf Stirn, Mund, Wangen und Augen ...* (S. 1655) Auch der von May geschilderte Kuss zwischen Bärenherz und Karja (vgl. S. 1118) dürfte dem Geschmack der Leser geschuldet sein.

Als Bärenherz erfährt, dass seine und Bärenauges Mutter noch lebt, betet er:

»O Gott, Du guter Manito, Du gnädiger großer Geist, ich danke Dir, daß Du mir die erhalten hast, die mir mein Herz und mein Leben gab.«

Das war das Gebet eines Indianers. Wie manches sogenannte christliche Kind könnte sich ein Beispiel an diesen rothhäutigen Barbaren nehmen. (S. 1655)

So hat May den Begriff Manitou, der aus der Algonkin-Sprache stammt, bereits in seinem Roman ›Waldröschen‹ verwendet, als Synonym für den ›Großen Geist‹. Dass es sich bei Manitou nicht um einen persönlichen Gott handelt, sondern um ein kosmisches Prinzip, eine geistige Kraft, die sich in allen Erscheinungsformen der Natur: in Steinen, Pflanzen, Tieren und natürlich im Menschen offenbart und die sich durch Visionen und Träume erschließen und vermehren kann, ist bekannt; bei den Apachen hieß sie Yusn.²⁶ In seinen späteren Wildwest-Erzählungen benutzt May die Bezeichnung ›Manitou‹ bei allen möglichen Gelegenheiten.²⁷ Auch im ›Waldröschen‹ kommt der Begriff häufig vor. *»Manitou, der große Geist, zürnt den Kröten, welche sich Comanchen nennen; er giebt sie in die Hände der Apachen und gebietet, daß die Krieger der Picarillos ausziehen ...«*, so erklärt ein Mediziner (S. 1058), womit May auch schon spätere Schilderungen vorwegnimmt; auch in ›Winnetou I‹²⁸ spielt z. B. ein Mediziner eine eher negative Rolle.

In einem Punkt, und das ist hervorzuheben, ist sich May auch später treu geblieben. Schon im ›Waldröschen‹ geißelt er das Unrecht, das die Weißen an den Indianern begangen haben. So lässt er Gérard sagen:

»Diese Indianer waren Besitzer des Landes. Man hat es ihnen gestohlen und geraubt. Jetzt vertheidigen sie den letzten Fetzen, den sie noch besitzen. Es

handelt sich um Sein oder Nichtsein. Sie sind die besten Kerls, welche ich kenne, aber selbst der beste Kerl schlägt zu, wenn man ihm eine Ohrfeige giebt ...« (S. 1533)

An anderer Stelle äußert der Erzähler:

Der Christ der wahre Christ muß unbedingt die Politik verdammen, welche eine ganze Nation dadurch zum Untergang zu bringen trachtet, daß er ihre einzelnen Stämme gegen einander aufhetzt und in Waffen bringt. (S. 1570)

Karl May hat also bereits zur Zeit der Abfassung des ›Waldröschen‹ eine klare Haltung zu dem Problem, die er in seinen späteren Werken noch viel dezidierter zu Papier bringt – eine seiner großen und bedeutenden Leistungen.²⁹

3.2 Kaiser Maximilian und die Indianer

Karl Mays Indianer im ›Waldröschen‹ sind die seines nordamerikanischen Wilden Westens; mit der Realität, der Kaiser Maximilian begegnete, hatte das nur sehr wenig zu tun. Und Maximilian selbst hatte auch eher naive, romantische, ja weltfremde Vorstellungen von den Indianern, war aber durchaus bereit, sich mit den tatsächlichen Verhältnissen zu beschäftigen. May hat in seinen Roman immer wieder Bemerkungen über ihn eingestreut und ihm ein eigenes Kapitel gewidmet. In Form eines längeren Gespräches lässt er die Geschichte Revue passieren, unter welchen Umständen Maximilian Kaiser von Mexiko geworden ist, nämlich als *Sündenbock* für Frankreich. Dabei wird der Kaiser durch Lord Lindsay als englischen Gesandten gegenüber Karl Sternau charakterisiert: »*Er ist ein Mann von seltenen Geistesgaben; er ist sogar ein Dichter, aber Dichter pflegen selten Eroberer und Herrscher zu sein.*« (S.1928) An anderer Stelle sagt der Bruder des Pater Hilario: »*Der Kaiser ist ein Rohr. Von einer starken Hand gehalten, wird es wachsen und zunehmen, unbeschützt aber wird es der nächste Wind umbrechen, so daß es im Staube liegt.*« (S. 2322)

Der Bemerkung Lindsays wird man vielleicht noch zustimmen können. Erst die neuere Forschung hat jedoch ergeben, dass der Kaiser in vieler Hinsicht doch sehr eigenständig handelte und eigene Aktivitäten entwickelte, also durchaus nicht das *Rohr* war, als das ihn May auf der Basis seiner Quellen, vor allem des Historikers Johannes Scherr, kennzeichnen ließ. So interessierte er sich sehr für die natürlichen Gegebenheiten des Landes und war fachlich durchaus kompetent.

Seinen heutzutage wenig bekannten und eigens von ihm eingestellten Naturforscher Pater Dominik Bilimek (1813–1884), der vor allem die Natur des zentralen Hochlands Mexikos erforschte und umfangreiche zoologische und botanische Sammlungen anlegte, begleitete er häufig auf dessen Ausritten.³⁰ Was die Indianer betrifft, so ergriff er verschiedene Initiativen. Man hat dies etwas negativ als »Indiokult«³¹ bezeichnet, aber es ist auch sehr positiv gewürdigt worden:

(...) in vielen Belangen erweisen sich aus heutiger Sicht die Aktivitäten Maximilians als ihrer Zeit weit voraus. So war es die Indianerpolitik und mit ihr das allgemeine Grundschulwesen, für die zukunftsweisende Impulse gesetzt werden konnten. Schutz und Hilfe, namentlich für die ›clases menesterosas‹, die bedürftigen Klassen, die Armen, galt eine besondere Zuwendung des Monarchen.³²

Maximilian richtete als eine seiner ersten Amtshandlungen überhaupt einen speziellen Rat für Indianerangelegenheiten ein. Ihm stand der Historiker und Sprachforscher Faustino Chimalpopoca Galicia vor; seine Aufgabe war es, Gesetze zum Schutz der Indianer vorzubereiten; außerdem sollte Chimalpopoca Aufrufe, Dekrete und Gesetze ins Nahuatl (Aztekische) übertragen. Damals machten die Indianer noch etwa zwei Fünftel der Bevölkerung Mexikos aus. Maximilian hoffte, mit ihnen als riesiger Reserve die Zukunft des Landes gestalten zu können. Aber das war eben sein Irrtum: Die Indianer, seit Jahrhunderten ausgebeutet und unterdrückt, waren daher eher teilnahmslos, passiv, misstrauisch, ohne Antrieb.³³

Aufsehen und Missfallen, auch bei seinen Ministern, erregte Maximilian mit einem Gesetz, das den zumeist indianischen Tagelöhnern einen Lohn sichern sollte, von dem sie leben konnten, ihre Schuldknechtschaft abschaffte und zudem alle Formen körperlicher Züchtigung verbot. Die Tagelöhner lebten wie Leibeigene, ja wie Sklaven; sie verdienten so wenig, dass sie kaum ihre Familie ernähren konnten; einkaufen konnten sie nur in bestimmten Läden der Hazienda, wo sie zwar Kredit erhielten, aber sich durch dieses System hoch verschuldeten – viele Indios zahlten noch die Schulden ihrer Väter ab; so blieben sie an ihre Hazienda gebunden. Als ihnen Maximilians Gesetz höheren Lohn verschaffte, wurden sie von den Großgrundbesitzern einfach entlassen, die Läden wurden geschlossen, und bald hatten die Indios gar nichts mehr und bettelten darum, von ihren ehemaligen Herren wieder aufgenommen zu werden. Das Gesetz, so gut es gemeint war – Maximilian und vor allem

seine Gemahlin sahen darin ein ganz bedeutendes Werk –, brachte dem Monarchen nur den Unmut der Großgrundbesitzer und der enttäuschten Indios ein. Eine Landreform, also die Zuteilung von Grund und Boden an die Indios, hätte möglicherweise etwas verbessert, war aber zu der Zeit noch unmöglich.³⁴

Diese erfolglose Maßnahme Maximilians ist trotzdem von all seinen Initiativen zur Verbesserung der Lage der Indios am meisten im Gedächtnis geblieben. Kurz gestreift werden sollten aber auch einige weitere bislang wenig und erst in der neueren Literatur gewürdigte Züge Maximilians, die von dem tradierten Bild abweichen. So gab er im Juli 1864 Instruktionen an den Comisario Imperial in Yucatán heraus, mit den dort lebenden »wilden« Indianern (...) bedächtig« umzugehen und »sie sehr vorsichtig in Berührung mit der Zivilisation«³⁵ zu bringen. Gemeint waren die sogenannten Indios bárbaros, unabhängige Maya-Gruppen, die für ihre Autonomie kämpften. Als er auf einer Rundreise verschiedene Klagen von Indianervölkern gegen »die ungerechte Usurpation der Weißen«³⁶ vernahm, sollte Chimalpopoca eine Untersuchung einleiten. Maximilian legte sogar ein umfassendes Programm zur Behebung der Missstände vor, mit dem er allgemein die Lebensqualität der Indianer, ihre Bildung, Gesundheit und rechtliche Sicherheit verbessern wollte. Alte Rechte sollten wieder hergestellt, die Kinderarbeit verboten, neue Dorfgemeinschaften (mit der Zuteilung von Vieh und Saatgut) gebildet, Brachland zugewiesen werden; begabte Indianer sollten Stipendien erhalten. Und eine Kommission sollte mit einer schrittweisen Umverteilung (bzw. Rückverteilung) von Land beginnen.³⁷

»Die Zeit in Mexiko war zu knapp bemessen, als daß sich der Emperador hatte durchsetzen können.«³⁸ Mit seinen Vorstellungen und Initiativen war er indes seiner Zeit um einiges voraus. Aber sie erzählerisch umzusetzen, hätte natürlich nicht in Mays Abenteuer gepasst, abgesehen davon, dass er davon auch nichts wusste oder wissen konnte. Immerhin hätte er in seiner Quelle Scherr folgenden Satz nachlesen können:

Eine hochwürdige Geistlichkeit hatte ja Lungen, Stimmritzen und Zungen nicht geschont, um insbesondere der indianischen Bevölkerung einzupredigen, daß die erlauchten Emperadores eigens und extra in der Absicht über das Meer gekommen seien, um die armen rothen, braunen, gelben, schwärzlichen und scheckigen Söhne von Anahuak glücklich zu machen.³⁹

3.3 Indianische Persönlichkeiten im ›Waldröschen‹

»Pah! Er ist eine Rothhaut wie jeder andere Indianer!« lässt May einen Gegner von Juárez über diesen sagen (S. 2213). Aber er selbst ist da ganz anderer Ansicht. Ausführlich erzählt er seinen Werdegang und charakterisiert ihn außerordentlich positiv. So schreibt er u. a.:

Ein gerechter Beurtheiler vermag in Juarez freilich nicht einen außerordentlichen Träger jenes Genies erkennen, welches einer Periode, einem Volke das Gepräge seines Geistes und Willens aufdrückt, aber dieser nicht geniale Mann besaß einen gesunden Verstand, eine eiserne Willenskraft und neben seiner Rechtlichkeit, Entschlossenheit, Nüchternheit und Vaterlandsliebe eine Menge anderer Eigenschaften, welche ihn befähigten, seinem Volke größere Dienste zu leisten, als wenn er nichts als blos ein Genie gewesen wäre, welches wie eine Wetterfahne von den dortigen Verhältnissen herumgedreht und herumgerissen worden wäre.

...

Er erkannte, daß ein Kaiser von Napoleons Gnaden in Mexiko unmöglich sei. Er widmete dem guten Max seine persönliche Sympathie und Theilnahme, aber er war ein echter Mann des Principes, ist auf seiner Ueberzeugung stehen geblieben und hat für sie gekämpft, ohne sich von dem Franzmanne blenden zu lassen, zäh, muthig und ausdauernd und doch in persönlichen Angelegenheiten immer eine ruhige, sichere Würde, ein feines Gefühl und eine gewinnende Sanftmuth und Milde zeigend. Einer unserer neueren bedeutendsten Geschichtsschreiber fällt das Urtheil über ihn:

»Alles in Allem: Benito Juarez ist die bedeutendste geschichtliche Gestalt, welche innerhalb des Kreises der europäischen Civilisation bisher aus der indianischen Rasse hervorgegangen ist.« (S. 1136–1138)

Mit dem *neueren bedeutendsten Geschichtsschreiber* ist Scherr gemeint, und May übernimmt dessen Beschreibung von Juárez im Großen und Ganzen, in manchen Partien sogar wörtlich. Nicht übernommen hat er jedoch folgende Passage der Charakterisierung:

Möglich auch, daß ein Mann von Genius seine Stelle weniger gut ausgefüllt hätte als der nichtgeniale, hausbackenverständige, praktisch anfassende Zapoteke, der mit seinem schlichten Verstand Eigenschaften verband, welche unter Umständen weit mehr werth sind als Genie (...).⁴⁰

Und dann folgen die Begriffe »Rechtlichkeit und Grundsätzlichkeit, ferner eine Entschlossenheit, Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe«,⁴¹ die May dann wieder teilweise in seinen Text aufgenommen hat.

Allein in dieser Textpassage zeigt sich bereits, dass Juárez bei May edlere Züge trägt als bei Scherr. Im ›Waldröschen‹ wird seine indianische Herkunft immer wieder betont, er wird erst in die Abenteuerhandlung, später in die Vorgänge um das Ende Maximilians direkt mit eingebunden, und May hat seinen Charakter dabei doch ein wenig verklärt.

Benito Juarez' Charakterisierung als Hybrid eines mit der Wildnis verwachsenen, Härte zeigenden Indianers und von bürgerlichen Qualitäten wie Sanftmut und Durchhaltevermögen schlägt die Brücke zwischen den deutschen Helden und Indianern wie Büffelstirn oder Bärenherz.⁴²

So wird Juárez zwar nicht zum ›edlen Wilden‹, aber zum ›edlen Indianer‹ allemal.⁴³

Und es gibt im ›Waldröschen‹ noch ein zweites Beispiel eines ›edlen Indianers‹, nämlich General Mejía, diesmal auf der Gegenseite, bei Maximilian. Tomás Mejía stammte aus Pinal de Amoles in der Sierra Gorda und wurde 1820 geboren. Er trat in der letzten Phase der Ereignisse, in der Maximilian immer mehr in Bedrängnis kam, besonders hervor. Er war

reiner Indio und herrschte unbeschänkt [sic!] in der Sierra Madre zwischen Queretaro und der Küste, seine Soldaten waren zugleich seine Lehnsleute. Um seine Truppen aufzufüllen, brauchte er nur auf einem hohen Berge seine Lanze aufpflanzen zu lassen, er erhielt dann Zulauf. Seine Gefolgschaft wurde auf etwa 5000 Mann geschätzt.⁴⁴

Der königlich-preußische Ministerresident Anton von Magnus (1821–1882) hat in seinen Berichten an Bismarck über die Situation in Mexiko hinsichtlich Mejías gesagt, er sei »der tüchtigste mexicanische General des Kaiserreichs«. ⁴⁵ Maximilians Biografin Joan Haslip charakterisiert ihn als sanften Indio und stellt seine »Ritterlichkeit« im Kampf »für die klerikale Sache« heraus.⁴⁶ Beide Beschreibungen nähern sich durchaus dem Bild, das uns May vermittelt. Selbst ›seinem‹ Scherr konnte May entnehmen: »Ueber diesen Oberbefehlshaber [General Miramón] hat sich aber während der Dauer des Kaiserschwindels auf Seiten der Kaiserlichen der General Mejia, von indianischer Abkunft, an Tüchtigkeit und Ruf weit hinweggehoben.«⁴⁷

Im ›Waldröschen‹ ist General Mejía ein treuer und ergebener Militär und Ratgeber für Maximilian:

Als Juarez gegen Sternau den Marschall Ney, den Bravsten der Braven, erwähnt hatte, hatte er seinem Generale Perfirio [sic] Diaz dieselbe Bezeichnung gegeben. Kaiser Max aber hätte ganz mit demselben Rechte den General Mejía den Bravsten der Braven, den Treuesten der Treuen nennen können. (S. 2489).

Er tritt in entscheidenden Momenten in dem Roman auf. So kritisiert er den Kaiser heftig wegen des Beschlusses, alle Juaristen erschießen zu lassen – das eingangs erwähnte Dekret vom 3. Oktober 1865, das Mejía bei May schlicht als *Machwerk* (S. 1751) bezeichnet. In der Beurteilung der verheerenden Wirkung dieses Befehls – Maximilian legte damit die Grundlage für sein eigenes Todesurteil – folgte May ganz und gar seiner Hauptquelle Scherr. Mejía war an dem Dekret nicht beteiligt; zu der Zeit, als es entstand, befand er sich schon in der weit entfernten, von ihm befehligten und bald übergebenen Stadt Matamoros.⁴⁸ Und wir wissen auch, dass vor allem Bazaine, der auf die wachsende Grausamkeit der Juaristen antworten wollte, auf den Erlass drängte – Maximilian scheint sich gesträubt zu haben.⁴⁹

Zu einem anderen Zeitpunkt, in einem langen Gespräch zwischen dem Kaiser und dem General – hier wird er sogar *jener treue Freund des Kaisers* (S. 1572) genannt –, rät Mejía: »O, ich würde zunächst zum Degen greifen und diese Franzmänner zum Lande hinausjagen, sie haben dies genugsam verdient.« (S. 1575) Maximilian müsse zeigen, dass er der Herr in Mexiko sei. Diese Art der Beweisführung wurde später von den Konservativen benutzt, um den Kaiser im Lande zu halten. May hat hier eine erst gegen Ende der Kaiserzeit aufkommende Argumentation Mejía in den Mund gelegt. Von einer »Umpolung«, von der Höbelt spricht: »Die Szene stellt also ein Beispiel für eine Übernahme [von Scherr] dar, die Karl May bei der Bearbeitung des Stoffes einfach umgepolt hat«,⁵⁰ kann allerdings wohl kaum die Rede sein, denn Mejía gehörte ja auch zu den Konservativen. In diesem Gespräch ist übrigens auch von Maximilians *Reformplänen* (S. 1572) die Rede, denen Mejía nicht zustimmen könne, weil sie zu schnell und ohne genaue Kenntnis der Verhältnisse kämen.

Das Gespräch ist erstaunlicherweise in der Fassung der »Gesammelten Werke« des Karl-May-Verlages in Lubienskis Monografie zum Staat Maximilians im »Epilog« abgedruckt.⁵¹

In dem Dialog erweist sich Mejía als sehr gebildet; er argumentiert mit Napoleon I., mit Joseph II. von Österreich und ihren Erfahrungen, ja selbst mit Jesu Christi Tod. Höbelt meint, Mejías umfassende historische Bildung vertrage sich schlecht mit dem Motiv des »edlen

Wilden«,⁵² aber das ist er ja auch nicht, sondern »nur« ein »edler Indianer«. So ist auch Trauners Einschätzung nur bedingt richtig, wenn er schreibt:

Damit [mit seiner Treue] zeigt sich der Indianer Mejia als ein dem Kaiser zutiefst ergebener, offener, ehrlicher Charakter, ein Charakter, wie ihn May immer zeichnet, wenn er von Vertretern der Naturvölker spricht.⁵³

Am Ende seines Lebens erweist er sich dann allerdings – May gemäß – ganz als »Indianer«. Erst versucht er noch, Maximilian zur Flucht aus Querétaro zu überreden. Später ereilt ihn dasselbe Schicksal wie den Kaiser: Er wird mit ihm erschossen. Aber:

Der treue Mejia war in Beziehung auf sich ganz entzückt über das Todesurtheil. Er war ein Indianer, welcher eine Klage über körperliches Leid und Wehe gar nicht kennt und für den es der größte Ruhm ist, für seinen Freund, den er liebt, zu sterben. (S. 2571)

Als er dem Kaiser von dem verhängnisvollen Dekret abrät, sagt er bei May noch:

»Majestät, von dem Augenblicke an, an welchem das Decret erscheint, steht das Grab Ihnen offen, das Grab an der Festungsmauer, hinter dem Sandhügel, auf dem man kniet mit der Binde um die Augen. Ich werde Sie nicht verlassen und werde daher von diesem Tage an ein Sterbender sein.« (S. 1754)

Die Schilderungen Mays von Mejía sind natürlich »Roman« und nicht historisch. Mejía hatte Mariano Escobedo (1826–1902), den nunmehrigen Sieger von Querétaro, im Januar 1861 gefangen genommen, aber dann fliehen lassen. Nun, nach der Verurteilung Mejías zum Tode, bot ihm Escobedo die Freilassung an. Diese wollte Mejía aber nur annehmen, wenn sie Maximilian und Miramón mit einschloße. Das konnte Escobedo natürlich nicht zusagen, und daraufhin erklärte Mejía, obwohl er kurz vorher seine junge Frau und sein kleines Kind zum letzten Mal gesehen hatte, man solle ihn mit dem Kaiser erschießen.⁵⁴

Am Tage seiner Erschießung verhielt er sich, Scherr gemäß, sehr schweigsam.⁵⁵ Es gibt aber eine spätere Darstellung, der zufolge es um Mejía ganz anders stand:

Er, dessen junge Frau (...), mit ihrem Baby an der Brust, schluchzend hinter der Kutsche mit ihrem Mann herlief und nur durch die Bajonette der

Soldaten abgehalten wurde, sich an die Räder zu klammern (...), der noch immer die herzerreißenden Jammerschreie seiner jungen Frau hörte, konnte sich kaum aufrecht halten.⁵⁶

Aber was ist die historische Wahrheit? Weder Scherr noch Haslip sind dabei gewesen. Bei May liest sich der letzte Moment des Generals so:

Der Kaiser umarmte Mejía. Dieser erwiderte die Umarmung schluchzend und mit einigen Worten, welche Niemand verstehen konnte. Dann kreuzte der treue, tapfere General die Arme über die Brust, die Kugeln muthig erwartend. (S. 2576)

Der andere General Maximilians, der ebenfalls zum Tode verurteilt worden war, ist Miguel Miramón. Ihm schreibt May – weil er ihn in seinem Roman eine bestimmte Rolle einnehmen lässt – ein ähnliches Verhalten zu, wie es von Mejía überliefert ist:

Die geladenen Gewehre wurden erhoben. Miramon sank auf die Bank nieder, wo er zusammengesunken sitzen blieb. Die Franziskaner legten ihm die Arme kreuzweise über einander. (Ebd.)

Über die Situation wird von Haslip dagegen berichtet, dass der Pater Soria ein kurzes Gebet sprach und der Kaiser seine beiden Gefährten in den Arm nahm. Miramón sei stolz und beherrscht wie immer gewesen.⁵⁷

Im Roman wird der ehemalige, wenn auch nur kurzzeitige Präsident Mexikos, Miguel Miramón (1832–1867), zum großen Gegenspieler von Mejía und zu einem der Hauptschurken. May hat sich hier von seiner Quelle Scherr fast gänzlich gelöst, wenn auch Scherr Miramón sehr negativ beurteilt; so nennt er seine »scheußliche Grausamkeit (...) Meineidigkeit (...) Brutalität«. ⁵⁸ May seinerseits erhebt ihn zum Leiter einer Art Geheimbund, der eine Verschwörung gegen Maximilian plant. Aber Maximilians Oberst Miguel López (1825–1891), der den Kaiser verriet, indem er Escobedos Truppen das Eindringen in die belagerte Stadt Querétaro ermöglichte, verrät als May'sche Figur im »Waldröschen« auch Miramón, so dass dieser am Ende ebenfalls erschossen wird. Höbelt, der sich näher mit der Darstellung Miramóns in Mays Roman befasst hat, spricht sogar von Mays »Rufmord an Miramon«. ⁵⁹ Miramón hatte durch die von ihm mit dem Schweizer Bankhaus Jecker zu unvorstellbaren Bedingungen ausgehandelte Anleihe

(Jecker erhielt Staatsschuldverschreibungen im Nominalwert von fünfzehn Millionen Dollar für nur eine Dreiviertelmillion mexikanischer Dollar in bar⁶⁰) mit den Anlass für die französische Intervention gegeben. Juárez hatte ja, wie berichtet, ein Moratorium für den Schuldendienst verhängt, was die Europäer auf den Plan rief. Und Miramón hatte nach Scherr auch erhebliche Barsummen, die für englische Gläubiger bestimmt waren, aus dem Hotel des englischen Gesandten stehlen lassen.⁶¹ All dies wird von May auch erwähnt (vgl. S. 1138, 1161, 1767f.). Und möglicherweise gab das den Ausschlag, dass er von Miramón ein so negatives Bild vermittelt.

Höbelt fragt sich auch, »warum Karl May nicht bloß aus Gründen der historischen Wahrhaftigkeit, sondern der inneren Logik seines Romans bei der Wahl seines Erzspitzbuben nicht auf jemanden anderen verfallen ist«, und bringt General Leonardo Márquez (1820–1913) ins Spiel.⁶² Dieser war durch seine, auch von Scherr⁶³ erwähnte, Grausamkeit in Verruf geraten und hatte – anders als Miramón – Maximilian in Querétaro tatsächlich verraten; er hatte sich davon gemacht und in Mexiko Stadt eine eigene Machtposition aufgebaut. So legt May General Díaz die Worte in den Mund: »*In Mexiko kommandirt der Schuft Marquez, welcher die Bürger bis auf das Blut schindet.*« (S. 2476) Aber wie hätte May das Ende Maximilians ohne Miramón schildern sollen? Márquez war ja gar nicht in seiner Nähe!

Um die Geschichte des »edlen Indianers« Mejía abzurunden, wurde hier noch auf Miramón und Márquez eingegangen, aber die letzteren waren nicht von indianischer Herkunft. Anders dagegen General Porfirio Díaz, dem wir nun schon mehrfach begegnet sind. Mays Juárez nennt ihn, wie oben erwähnt, den *Bravsten der Braven* (S. 2489). Díaz war von kreolisch-mixtekischer Herkunft, und das ist nun auch wiederum im Hinblick auf Mays Roman interessant. Er sucht Juárez auf, als sich gerade Sternau und Helmers bei ihm befinden (vgl. S. 2475ff.), und der Präsident erklärt:

»*Diaz ist mein Marschall Ney. Er ist nicht blos ein guter und außerordentlich zuverlässiger Militär, sondern auch ein nicht schlechter Diplomat. Ich bin ganz überzeugt, daß er einst mein Nachfolger sein wird.*« (S. 2476f.)

Hier fügt May die Fußnote an: *Diese Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen, denn jetzt, im Juli 1884 ist Porfirio Diaz Präsident von Mexiko geworden. Anmerkung des Verfassers.* (S. 2477) Vorher war Díaz, wie beschrieben, schon von 1876/77 bis 1880 Präsident gewesen. Einige

Mal wird Díaz im ›Waldröschen‹ noch genannt, so im Hinblick auf seine Einnahme Mexikos:

Kurz sei hier erwähnt, daß sich am neunzehnten Juni auch die Hauptstadt Mexiko an General Porfirio Diaz auf Gnade und Ungnade ergab, nachdem sich der schändliche Commandant, General Marquez, heimlicher Weise aus der Stadt geschlichen hatte. (S. 2568)

Es war allerdings nicht der 19. Juni – dieses Datum konnte May indirekt Scherr entnehmen, wenn es hier auch nicht ganz eindeutig ist –, sondern der 21.,⁶⁴ also zwei Tage nach der Erschießung Maximilians.

Juárez, Mejía und der Halbindianer Díaz erscheinen im ›Waldröschen‹ als ›edel‹; sie gehören gehobenen Schichten an. Aus dieser oberen Klasse gibt es aber auch einen ausgesprochen negativ auftretenden Indianer, nämlich Juan Álvarez (1790–1867), den ›Panther des Südens‹. Bei May entführt er Lord Lindsay und dessen Tochter Amy und raubt dem Engländer sehr viel Geld. Der Schurke Cortejo hofft, durch ihn Präsident zu werden, aber vergeblich. May führt ihn mit den Worten ein:

Dieser Miramon war Freund mit dem früheren Präsidenten Juan Alvarez, auch ein Indianer, welcher seiner außerordentlichen Grausamkeit wegen der »Panther des Südens« genannt wurde. (S. 1138)

Er war in die einfache Tracht eines gewöhnlichen Peon (Reitknechtes) gekleidet, doch zeigten seine Waffen mehr als den Reichtum eines Dieners. Sein langes, dunkles, schlaffes Haar, seine braune Haut und die Bildung seines kühnen, von Leidenschaften zerrissenen Gesichtes zeigten, daß er von indianischer Abstammung sei. Es war der Wütherich, Juan Alvarez, der Panther des Südens. (S. 1152)

Der historische Álvarez war ein Grundbesitzer indianischer Abstammung. Scherr schreibt, Grundlage für Mays Charakterisierung:

Zwei Jahre darauf [1855] erlag dieser Mensch [der Diktator Santa Anna] (...) einer gegen ihn gerichteten Schilderhebung, welche der rothhäutige oder vielmehr gescheckthäutige Wütherich Juan Alvarez versuchte, ein Indianerhäuptling, welcher seit langer Zeit die Provinz Guerrero nominell als Gouverneur, faktisch als unumschränkter Tyrann beherrscht hatte und dieselbe bis zu seinem Tode beherrschte. Dieser »Panther des Südens« zog gegen die Hauptstadt herauf (...). Santa-Anna nahm wieder einmal Reißaus, und der gescheckthäutige Barbar hielt nach vorhergegangener Wahl-

komödie am 15. November von 1855 als Präsident seinen Einzug in Mexiko (...).

Allein der »Panther des Südens« hielt es nicht lange auf dem Präsidentenstuhl aus. Die Stadt langweilte ihn und er sehnte sich in die Wildnisse und Urwälder von Guerrero (...) heim. Dorthin kehrte er im Dezember von 1855 zurück (...).⁶⁵

Somit hätte er ja dann ›Zeit gehabt‹, die im ›Waldröschen‹ geschilderten bösen Taten zu begehen ...

Miramón ist zwar eine historische Persönlichkeit, aber seine konkreten Handlungen im Roman sind von May in vieler Hinsicht erfunden worden. Mit dem Einbau der historischen Gestalt Álvarez geht May noch weit über diese Vorgehensweise hinaus. Der ›unedle Indianer‹ Álvarez ist in dieser Form eine reine Romanfigur.

4 Die Deutschen und Österreicher in Verbindung mit Juárez und Maximilian

4.1 Deutsche in Mexiko

Die Deutschen und Österreicher in Mexiko zur Zeit der Wirren des Bürgerkrieges werden im ›Waldröschen‹ öfter positiv charakterisiert. Der redselige Wirt und Warenhändler Pirnero in Fort Guadeloupe stammt aus Pirna in Sachsen und hat sich als der wohl reichste Siedler der Gegend ein großes Besitztum geschaffen. Er äußert gegenüber seiner Tochter: »Nun so will ich Dir sagen, daß die Oesterreicher alle gute Kerls sind.« (S. 1419) Vorher hat er noch über die Tapferkeit des Westmannes ›der schwarze Gérard‹ schwadroniert: »Wohl auch ein Deutscher und am Ende gar aus Pirna, denn die Leute dort sind alle ganz ungeheuer tapfer.« (Ebd.) Diese Zitate könnten noch durch viele ähnliche ergänzt werden. Sternau und Helmers, so heißt es an anderer Stelle, »waren aus dem fernen Lande Germania, dessen Bewohner alle Freunde der Apachen sind.« (S. 1518). Und es wird noch fein unterschieden: Als Curt Helmers gefragt wird, woher er komme, antwortet er:

»Aus Deutschland.« ...

»Aus Deutschland? Ah! Sie meinen wohl Oesterreich?«

»Nein, sondern Preußen.« (S. 2381)⁶⁶

Die Bemerkungen Mays zu seinen Landsleuten bleiben zwar allgemein, aber es wird schnell klar, dass die auftretenden Deutschen und Österreicher allesamt zu Juárez neigen. Das bringt natürlich vielerlei abenteuerliche Verwicklungen mit sich, weil sie für Spione oder Gegner gehalten werden oder weil sie ihre wahre Gesinnung verbergen müssen.

In der Zeit von Juárez und Maximilian gab es etwa tausend Deutsche in Mexiko.⁶⁷ Schon Cortés hatte Deutsche in seinem Gefolge gehabt, und bereits zwanzig Jahre später gewannen die Cromberger als Buchdrucker großes Ansehen in Mexiko. Der Hamburger Heinrich Martin (um 1589–1632), genannt »Enrico Martínez«, vermaß die mexikanischen Küsten und entwickelte ein Kanalsystem zur Verhinderung von Überschwemmungen in der Stadt Mexiko – diese hydrographischen Bauwerke waren damals ziemlich einzigartig und errangen die Bewunderung Alexander von Humboldts (1769–1859) noch 200 Jahre später; dessen Erforschung Mexikos und seine Vorschläge zur Entwicklung des Landes waren richtungsweisend. Deutsche Einwanderer, Kaufleute, Forscher und Bergleute beteiligten sich an der Erschließung. Ihre Geschichte kann hier nicht im Einzelnen erzählt werden.⁶⁸ Ein paar Hinweise mögen genügen.

Der Inquisition von etwa 1570 bis etwa 1600 fielen als Protestanten die meisten Deutschen in Mexiko zum Opfer. Erst Anfang des 18. Jahrhunderts kamen wieder Deutsche ins Land, diesmal überwiegend Katholiken, unter ihnen eine Reihe von Missionaren. Seit 1788 machten sich viele deutsche Hüttenfachleute, Bergleute und Mineralogen nach Mexiko auf. Große Verdienste erwarb sich der Maler Johann Moritz Rugendas (1802–1858), der drei Jahre in Mexiko verbrachte, bis er vom Diktator Santa Anna des Landes verwiesen wurde. Bedeutende Deutsche dort waren auch der Theologe, Pädagoge und Schriftsteller Carl Christian Sartorius (1796–1872) und Oberst Karl (Carlos) von Gagern (1826–1885). Sartorius kam 1824 nach Mexiko, nachdem er im Zuge der Demagogenverfolgung wegen Ungehorsams gegen die Obrigkeit einige Zeit im Gefängnis verbracht hatte, und ließ sich nördlich von Vera Cruz nieder. Dort gründete er die Hazienda »El Mirador« mit herrlichem Blick auf den Vulkan Orizaba – sie lag während des Krieges zwischen den USA und Mexiko im Kampfgebiet; da wird man doch sehr an die »Hacienda del Erina« im »Waldrösch« erinnert. Sartorius stellte in seiner neuen Heimat intensive Forschungen über Flora und Bodenverhältnisse an. Er gab der mexikanischen Landwirtschaft starke Impulse und nahm im Auftrag des amerikanischen Smithsonian-Instituts regelmäßige Wetterbeobachtungen vor.

Ein abenteuerliches Leben führte in Mexiko Karl von Gagern, der sich an der Revolution von 1848 beteiligte und gezwungen war, seine Heimat zu verlassen. Schließlich wanderte er 1851 nach Amerika aus und trat als ehemaliger Offizier 1853 in die mexikanische Armee ein. Jahrelang kämpfte er für Juárez, für die Republik. Unter Juárez nahm er eine Reform des ›Colegio Militar de Chapultepec‹ vor, und der Präsident ernannte ihn zum Arbeitsminister. 1884 brachte er in Berlin das Werk ›Tode und Lebende‹ über seine Jahre in Mexiko heraus.⁶⁹

So befinden wir uns nun schon mitten im Krieg zwischen Juárez und Maximilian. Dieser bot Sartorius sogar einen Kabinettsposten an, aber er lehnte ab.⁷⁰ Wie es Karl May richtig darstellt, standen viele, wenn nicht sogar die meisten Deutschen in Mexiko innerlich oder offen auf der Seite der Republikaner.⁷¹ Die Kirche sah sie, weil sie häufig Protestanten waren, nicht gerne. In der Mehrzahl hatten sie Importhäuser in den Hafentstädten, aber ebenso in der Hauptstadt und in den großen Städten des Landesinneren. Viele waren auch Handwerker. Wegen der in der Landwirtschaft vorhandenen Unsicherheit hielten sie sich ganz überwiegend aus diesem Bereich heraus.⁷² Stefan Benecker aus Berlin, ein ›Dreißiger‹, brachte es zu einem hochgeachteten Bankfachmann und gründete die ›Cámara Nacional de Comercio‹ mit.⁷³

Der erwähnte königlich-preußische Ministerresident Magnus schrieb am 30. Mai 1866 nach Hause:

»Bei der französischen Armee sowohl als auch bei den hiesigen österreichischen Umgebungen des Hofes, ja bei dem Kaiser selbst hatte sich die höchste Überzeugung ausgebildet, daß die Deutschen Feinde des Kaisertums seien, weil ihnen jetzt die Gelegenheit genommen sei, das Land, wie man zu sagen beliebte, ›auszusaugen‹. Erst in ganz neuester Zeit hat die kaiserliche Regierung – und ich glaube, nicht ohne mein Zutun – eingesehen, daß die Deutschen, welche imstande sind, den ganzen Welthandel für Mexico zu erringen und dabei nicht nur von jeder sich folgenden republikanischen Regierung geschont worden sind, sondern überdies bei der mexicanischen Nation aller Arten Achtung und Ansehen genießen, unmöglich ein verwerfliches Element sein können.«⁷⁴

Aber das änderte nichts daran, dass die Deutschen dem Kaisertum insgesamt wenig abgewinnen konnten.

Mit Maximilian kam eine ganze Reihe Deutscher nach Mexiko; nach seiner Erschießung verließen auch viele wieder das Land. Maximilian erhoffte sich eine Masseneinwanderung aus Deutschland und damit eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Aber eine große Einwanderung blieb aus.

Die Deutschen und Österreicher, die während Maximilians Regentschaft nach Mexiko kamen, waren vielfach Offiziere und Soldaten. Maximilian begann, sich eine eigene Armee aufzubauen, um von Frankreich unabhängiger zu werden. Sechstausend Österreicher wurden von ihm angeworben. Kaiser Franz Joseph I. verbot allerdings 1866, als der Krieg zwischen Österreich und Preußen ausbrach, jede weitere Anwerbung durch seinen Bruder, was dieser als illoyalen und hinterhältigen Akt betrachtete. Von den auf diese Weise ins Land gekommenen Österreichern und Deutschen blieben nach dem Krieg doch etliche in Mexiko und beteiligten sich an dessen Erschließung und wirtschaftlichem Aufbau.⁷⁵

Einige Deutsche, die auch in Karl Mays ›Waldröschen‹ auftreten, befanden sich in der letzten Phase der Regentschaft Maximilians an seiner Seite.

4.2 Deutsche an Maximilians Seite im ›Waldröschen‹

Viele Deutsche und Österreicher, vor allem Militärs und Diplomaten, Ärzte und Kirchenleute, lebten während der Kaiserzeit in Maximilians näherer Umgebung. Als es mit dieser dem Ende entgegenging, wurden es natürlich weniger. May hat seine eigenen Helden wie Sternau oder Helmers in Maximilians Nähe in Szene gesetzt, aber einige historische Persönlichkeiten hat er doch auch aufgenommen.

So lässt er den »preußischen Geschäftsträger, Herrn von Magnus« (S. 2281) auftreten. Dieser, der als königlich-preußischer Ministerresident 1866 bis 1867 Bismarck über die Situation in Mexiko berichtete, wurde bereits mehrfach erwähnt. Im Roman begibt sich Curt Helmers

zu Herrn von Magnus, um ihm die ihm anvertrauten geheimen Scripturen zu übergeben. Er wurde mit Auszeichnung aufgenommen und brachte im Laufe der Unterhaltung noch den Privatzweck seines hiesigen Aufenthaltes zur Sprache. (Ebd.)

May erwähnt Anton von Magnus noch verschiedentlich (vgl. S. 2320 und 2470) und lässt ihn, *um doch noch das Leben Maximilian's zu retten*, einen *Protest an die Regierung des Präsidenten Juarez* (S. 2570) formulieren. Dieser *Protest* ist eine historische Tatsache. Magnus' Vater, jüdischer Herkunft und 1853 vom preußischen König in den erblichen Adelsstand aufgenommen, »leitete ein angesehenes Bankhaus in Berlin und spielte in der Gesellschaft eine Rolle«. ⁷⁶ Anton studierte Jura und legte 1852 die diplomatische Prüfung ab, nachdem er

vorher schon als Attaché an der preußischen Gesandtschaft in Washington tätig gewesen war. Als Legationsrat war er danach in Brüssel und Den Haag sowie 1864 in Petersburg eingesetzt. Seine Entsendung nach Mexiko nahm er nicht gerade positiv auf, aber sie »hat Magnus zu einer historischen Rolle verholfen, indem sie ihn eng in die tragischen Ereignisse verflocht, die das Ende des mexicanischen Kaiserreichs begleiteten«. ⁷⁷ Juárez schob die Hinrichtung Maximilians sogar um drei Tage auf, damit Magnus noch Wünsche des Kaisers, dem er die Verteidiger besorgt hatte, entgegennehmen konnte. Das von Magnus formulierte Telegramm bittet um Schonung des Lebens des Kaisers und der beiden Mitverurteilten. ⁷⁸ Sehr bemerkenswert ist auch, dass May eine der damals verbreiteten Übersetzungen des Textes vollständig in seine Darstellung einschleibt. ⁷⁹ Erfolg hatte der Protest natürlich nicht. Aber dass Maximilian zuletzt vor allem Magnus und nicht den österreichischen Geschäftsträger sehen wollte, wirft auf den Preußen ein sehr gutes Licht, und dass er in Karl Mays ›Waldröschen‹ noch einmal hervorgehoben wurde, ist doch positiv zu bemerken. Magnus kehrte nach Deutschland zurück. 1878 wurde er Gesandter am dänischen Hofe. Nach einem Unfall 1880 bat er um seine Beurlaubung und erhielt bald danach seinen Abschied. Er starb 1882 in Görlitz. ⁸⁰

Eine weitere deutsche Persönlichkeit am mexikanischen Kaiserhof, die auch bei May im ›Waldröschen‹ auftritt, wenn auch anonym, ist der berüchtigte ›Beichtvater Maximilians‹, Pater Augustin Fischer (1825–1885), der das Vertrauen des Kaisers in einem Maße gewann, dass er als Maximilians Kabinettssekretär quasi zum ›Chef des kaiserlichen Kabinetts‹ aufstieg. ⁸¹ »Zu Maximilians Unglück war Fischer ein Scharlatan, der vom Geistlichen nur das Gewand hatte, und auch das kaum, denn er trug am liebsten Zivil.« ⁸² Er war der Sohn eines evangelischen Metzgers, geboren im württembergischen Ludwigsburg, und als Junge derart disziplinlos, dass man ihn nach diversen erfolglosen Versuchen, ihn zur Vernunft zu bringen, nach Amerika abschob (1845). Dort schlug er sich u. a. als Goldgräber in Kalifornien und als Winkeladvokat in Texas herum und floh schließlich vor den von ihm betrogenen Leuten nach Mexiko, um nicht gelyncht zu werden. Dort trat er zum katholischen Glauben über und ließ sich in den Jesuitenorden aufnehmen. Über diverse Umwege – Sekretär des Bischofs von Durango, aber wegen Frauengeschichten entlassen, Pfarrer im Staate Coahuila und Protektion durch den Großgrundbesitzer Carlos Sánchez Navarro – kam er mit diesem an Maximilians Hof und errang des Kaisers Vertrauen, und das vor allem nach der Abreise der Kaiserin Charlotte nach Europa, wo sie Hilfe holen wollte, aber dem

Wahnsinn anheimfiel. Fischers Einfluss war es maßgeblich zu verdanken, dass der Kaiser das berüchtigte Oktober-Dekret unterzeichnete, aber vor allem, dass er in Mexiko ausharrte, statt sich nach Europa in Sicherheit zu bringen. Scherr schreibt dazu: »Der Pater hatte dem Prinzen die Vorstellung einzuschmeicheln gewußt, die Anwesenheit der Franzosen sei ein Haupthinderniß einer solideren Begründung der Monarchie in Mexiko.«⁸³ Maximilian müsse sich ganz auf die klerikale Partei stützen und seine halbliberalen Ideen vergessen. Viele Republikaner würden Juárez nur wegen der Anwesenheit der Franzosen anhängen. Eine Aufgabe sei eine Schande und würde Mexiko schaden. Wir können Fischers Einflussnahme auf die Geschehnisse hier nicht im Einzelnen verfolgen, aber feststeht, dass er durch sein Verhalten, seinen »beinahe hypnotischen Einfluß«⁸⁴ auf den Kaiser, sein stetes Drängen auf dessen Bleiben, ganz entscheidend dazu beitrug, dass Maximilian eines gewaltsamen Todes starb. Er selbst wurde bei der Einnahme von Mexiko Stadt gefangengenommen, aber keineswegs zum Tode verurteilt, wie vielfach behauptet, sondern lediglich in einem Kloster interniert, wo er sich relativ frei bewegen konnte. Er war im Besitz von für die Juaristen wichtigen Papieren und bot sich an, eine Geschichte des mexikanischen Kaiserreiches aus deren Sicht zu schreiben; dafür wurde er verschont. Er kehrte nach Europa zurück, wo er in diversen Städten in Deutschland und dann in Paris lebte; aber 1878 machte er sich abermals nach Mexiko auf, wo er als Gemeindepfarrer arbeitete, zuletzt in der Hauptstadt.

Im ›Waldröschchen‹ wird der ›Beichtvater‹ nicht mit Namen genannt. May lässt ihn als Mittelsmann zwischen dem Pater Hilario, dem er viele Züge Fischers überschrieb – schließlich konnte er Scherr genügend Einzelheiten entnehmen –, und General Miramón im Hintergrund agieren (vgl. S. 2484, 2500f.); er schreibt ihm aber auch die böse Tat der Entführung Emilias zu (vgl. S. 2507f., 2551ff.), die als Spionin für Juárez aktiv ist. In diesem Zusammenhang ruft Curt Helmers dazu auf, den Kaiser vor dem Beichtvater zu warnen (vgl. ebd.).

Warum May den Beichtvater nicht beim Namen nennt, kann man nur mutmaßen. So meint Höbelt: »Es ist vielmehr ganz offensichtlich, daß Karl May die Verwendung eines Landsmannes in dieser zweifelhaften Rolle Gewissensbisse bereitet hätte.«⁸⁵ Aber es mag auch trivialere Gründe gegeben haben, z. B. denjenigen, der Leserschaft ein düsteres Geheimnis zu bieten. Die Intentionen Mays sind uns nicht bekannt. Ganz anders ging May bei zwei historischen Persönlichkeiten vor, die abschließend behandelt werden sollen: dem Prinzen und der Prinzessin Salm-Salm.

Der Kaiser hatte in seinen Gemächern keine Ruhe gefunden; daher begab er sich mit dem Prinzen Salm, seinem Adjutanten, hinab in den Garten ... (S. 2564) Wenig später stellt Maximilian seinen Adjutanten Curt Helmers vor: »*Mein Adjutant Prinz Salm.*« (S. 2566) Dabei geht es um den Versuch, Maximilians Flucht zu ermöglichen, aber dieser lehnt ab, da er ohne General Mejía nicht gerettet werden möchte. Tatsächlich hat sich, historisch gesehen, dem Kaiser mehrfach die Chance geboten, zu fliehen und somit seinem späteren Schicksal der Erschießung zu entgehen, aber er wies dies aus den verschiedensten Gründen immer wieder von sich. May schreibt über die Begegnung von Curt Helmers und der Prinzessin Salm-Salm:

Diese Dame war die Prinzessin Salm, die Gemahlin jenes braven Prinzen Salm, welcher als treuer Adjutant des Kaisers die letzte, unglücklichste Phase des mexikanischen Kaiserreiches mit durchlebte und durchlitt. Beide, er und seine Frau, hingen mit größter Hingebung an Max, aber alle ihre Bemühungen, eine Aenderung seines Schicksales herbeizuführen, erwiesen sich leider als vergeblich. (S. 2554)

Die Prinzessin wird noch einige Mal erwähnt bzw. tritt auf (S. 2562, 2567), aber aufschlussreich ist vor allem die Szene, als die Prinzessin Curt Helmers trifft und ihm erklärt: »*Wir sahen uns in Wien und auch in Darmstadt, am Hofe des Großherzogs.*« (S. 2553) Als Helmers bekennt, dass er auf der Seite von Juárez steht, erwidert sie, wenn auch nicht ganz ernst gemeint: »*Sie als Deutscher? Abtrünniger! Verräther!*« (S. 2554). Erst als Helmers ihr erklärt, dass er den Kaiser retten will, lenkt sie ein.

Von anderer Seite ist bereits darauf verwiesen worden, dass Mays Darstellung der Prinzessin als Deutsche keineswegs historisch fundiert ist.⁸⁶ Dies konnte May aber seiner Hauptquelle Scherr nicht entnehmen. Dieser notiert an einer Stelle: »*Der Erzherzog [Maximilian] konnte sich in Zivilkleidung, begleitet von seinem treuen Adjutanten Prinz Salm, aus La Cruz nach einem andern Bollwerk der Stadt (...) flüchten.*« Dies geschah kurz vor der Übergabe der Stadt Querétaro. Und er schreibt später:

Dasselbe [Ausweisung aus Querétaro] widerfuhr auch einer Dame, der Prinzessin Salm-Salm, Frau eines Adjutanten Maximilians, die ihren Diamantenschmuck zur Befreiung des Gefangenen verwenden wollte und in dieser Sache überhaupt hochherzigen Muth und Eifer entwickelte.⁸⁷

Hier ist also nicht davon die Rede, dass die Prinzessin in Wirklichkeit eine Amerikanerin war.

Prinz Felix zu Salm-Salm kam 1828 in Anholt im heutigen Nordrhein-Westfalen zur Welt – die Salm-Salms gehörten zu den ältesten deutschen Fürstengeschlechtern und waren reichsunmittelbar – und diente zunächst bei den Gardekürassieren, dann bei den Husaren. Völlig verschuldet trat er in österreichische Dienste, die er aufgab, um nach Paris zu gehen. Hier ruinierte er sich erst recht, und so suchte er in den Vereinigten Staaten im Bürgerkrieg eine neue Chance. Der preußische Gesandte führte ihn bei Präsident Lincoln ein; als dieser hörte, dass es sich um einen Prinzen handelte, soll er gesagt haben: »Nun, das soll Ihnen bei uns nicht schaden.«⁸⁸ Tatsächlich stieg Salm-Salm zum Obersten und später sogar zum Brigadegeneral auf, aber das war größtenteils seiner Frau zu verdanken, die u. a. den Präsidenten beeinflusste. »Sie war eine Frau von strahlender Schönheit und Anmut, vortrefflichen Geistesgaben und ungewöhnlicher Bildung.«⁸⁹ Agnes Prinzessin zu Salm-Salm, geborene Joy (1840–1912), Enkelin eines Revolutionssoldaten und mit Indianern in ihrer Ahnenreihe, erblickte in Swanton in Vermont das Licht der Welt und wuchs eine Zeitlang in der späteren kanadischen Provinz Québec auf. Zunächst Kunstreiterin, führte sie ihr abenteuerlicher Geist zu Beginn des Bürgerkrieges nach Washington. Dort heiratete sie 1862 den Prinzen Salm-Salm, dem sie nicht nur zu seiner Karriere verhalf, sondern den sie auch auf seinen Feldzügen begleitete. Nicht nur als kühne Reiterin wurde sie bekannt und zum Tagesgespräch, sondern auch wegen ihrer Hilfeleistungen im Feld und in den Lazaretten.

Der Prinz, der als tapferer und umsichtiger Offizier galt, aber wenig Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen, war am Ende des Krieges Militärgouverneur von Atlanta. Ausgemustert, ging er im März 1866 nach Mexiko und bot Kaiser Maximilian seine Dienste an. Er wurde am 1. Juli Oberst im Generalstab und zunächst dem Stab der sogenannten Hilfsdivision beigegeben, die sich aus Franzosen, Belgiern und Österreichern zusammensetzte. Aber später wurde er Chefadjutant des Kaisers und sein enger Vertrauter und sogar Freund, der ihm vor allem in den Kämpfen um Querétaro und nach dem Fall der Stadt und der Kapitulation treu zur Seite stand. Die Prinzessin bewies unglaublich viel Mut und Geschick, als sie Maximilians Rettung und Flucht plante; sie schreckte vor versuchter Bestechung der Wächter nicht zurück. Sie erreichte bei Juárez den Aufschub der Hinrichtung, und als alles fehlschlug, fiel sie vor Juárez kurz vor der Vollstreckung

des Todesurteils auf die Knie und bat um Gnade. Es war erfolglos, aber der Präsident verfügte immerhin die Freilassung ihres Mannes. Maximilian zeichnete sie mit dem Orden von San Carlos aus. All das wusste May nicht, und so bleiben ihre Taten in seinem Roman leider nahezu unverarbeitet.

Das Ehepaar Salm-Salm kehrte nach Deutschland zurück. Agnes wurde nach Wien und Berlin eingeladen, um dem österreichischen Kaiser und dem preußischen König über das Ende des mexikanischen Kaiserreiches zu berichten; Kaiser Franz Joseph gewährte ihr später eine Pension. Der Prinz wurde Major in der preußischen Armee und fiel 1870 im Deutsch-Französischen Krieg bei Gravelotte, »das Andenken eines leichtsinnigen, aber ritterlichen und tapferen Offiziers hinterlassend«.⁹⁰ Der Prinzessin ihrerseits wurde gestattet, die Armee zu begleiten. Wiederum leistete sie Enormes für die Verwundeten; sie leitete ein Feldlazarett und »hat namentlich nach der Schlacht von Spicheren wirkliche Heldentaten im Dienste des Roten Kreuzes vollbracht«.⁹¹ Verschiedene Generäle dankten ihr persönlich und im Namen der Armee. Sie erhielt die preußische Ehrenmedaille und wurde für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen, das sonst nur Männern verliehen wurde. Die Kaiserin Augusta überreichte ihr eine Onyx-Brosche. Sicherlich dürfte die noch größere Auszeichnung sein, dass ihr Appell an Juárez in einem historischen Gemälde des mexikanischen Malers Manuel Ocaranza (1841–1882) von 1873 weiterlebt und dass sie auch – als feurige und leidenschaftliche Frau – in dem Drama ›Juarez und Maximilian‹ von Franz Werfel (1890–1945) verewigt ist, das 1925/26 in Wien, Berlin und New York aufgeführt wurde. Ihr Andenken bewahrt auch der lesenswerte historische Roman ›Wilder Lorbeer‹ von Juliana von Stockhausen.⁹²

Agnes war mit dreißig Jahren schon Witwe. Sie fasste den Plan, ins Kloster zu gehen, aber nach einer Audienz bei Papst Pius IX. (1792–1878), der meinte, sie habe keine Berufung zur Nonne, ließ sie davon ab und wohnte nun in Bonn und später in Karlsruhe, wo sie ihre Memoiren schrieb. 1876 heiratete sie den Sekretär der englischen Gesandtschaft in Berlin, Charles Heneage, von dem sie sich allerdings bald wieder trennte. 1899 besuchte sie noch einmal Amerika und brachte die Fahnen des Salm-Salm'schen Regiments mit; Freunde aus den Zeiten des Bürgerkrieges begrüßten sie herzlich. Wenig später kam sie erneut und blieb bis 1900, um Spenden für ein Ambulanzkorps für die Buren im Burenkrieg zu sammeln.

Die Prinzessin Salm-Salm starb 1912 in Karlsruhe. Man kann nur sagen: Was für ein reiches Leben! Was hätte May für sein ›Waldröschen‹

aus den mexikanischen Erlebnissen noch machen können, hätte er mehr darüber gewusst?!

5 Anhang: Historische Romane und Erzählungen zu Mexiko, Maximilian und Benito Juárez (Auswahl)

Kann man Karl Mays »Waldröschen« als historischen Roman bezeichnen? In seiner Gesamtheit sicher nicht; aber der letzte Teil, in dem Maximilian dem Ende entgegengeht und bei dessen Abfassung sich May oft an seiner Quelle Scherr orientiert hat, dürfte zumindest in die Richtung tendieren, wobei die romanhafte Handlung trotz der geschichtlichen Einschübe überwiegt.

Es gab und gibt eine Fülle von historischen Romanen, die in Mexiko spielen und auch das Schicksal von Maximilian und Benito Juárez zum Inhalt haben. Darüber hinaus sind natürlich die Memoiren von Persönlichkeiten zu nennen, die in Mexiko lebten oder an der Seite von Maximilian Dienst taten. Nicht nur die Salm-Salms schrieben ihre Erinnerungen auf.⁹³ Im Anschluss an Mays Romane »Winnetou II« und das »Waldröschen« sollen noch einige interessante Romane zumindest genannt werden. Einige davon könnten May beeinflusst haben.

Sir John Retcliffe alias Hermann Ottomar Goedsche (1815–1878) hat in den 1860er-Jahren den Roman »Puebla oder Die Franzosen in Mexiko« veröffentlicht.⁹⁴ Wenn man einige seiner Motive mit denen des »Waldröschens« vergleicht, ist es kaum denkbar, dass May den Roman nicht gekannt hat bzw. keinen Nutzen daraus gezogen haben sollte. Dasselbe kann man sich auch nicht vorstellen für den Roman »In Mexiko« von Friedrich Gerstäcker (1816–1872).⁹⁵ Helmut Schappach hat darauf hingewiesen, dass sich offenbar viele Parallelen zwischen dem »Waldröschen« und dem vierbändigen Roman »Mexiko oder Republik und Kaiserreich« des heute so gut wie vergessenen österreichischen Schriftstellers Arthur Storch finden lassen, der eigentlich Franz Julius Schneeberger (1827–1892) hieß.⁹⁶

Ein sicherlich bemerkenswerter Roman zur Auseinandersetzung von Juárez und Maximilian, »Der Kaiser von Mexiko«, stammt von Felix Huch (1880–1952),⁹⁷ der sich eng an die historischen Tatsachen hält und nach eigenem Bekennen vor allem die Erinnerungen des Prinzen Salm-Salm herangezogen und oft wörtlich benutzt hat. Dem Werk sind dem Kaiser sehr wohl gesonnene Worte von Adalbert Stifter (1805–1868), gewissermaßen als Vorwort, vorangestellt. Ein

ebenfalls ungewöhnlicher Roman ist ›The Cactus and the Crown‹ von Catherine Gavin (1907–2000),⁹⁸ in dem nicht nur das Schicksal des Kaisers, sondern besonders auch das seiner Gemahlin Charlotte dargestellt wird.

Schließlich sollte noch der biografische Roman ›Der Fall Maximilian von Mexiko‹⁹⁹ von Robert Widl erwähnt werden, da er eine interessante These vertritt: Die spätere Gemahlin Napoleons III., Eugénie Montijo, habe sich als Dreizehnjährige in einen Mexikaner verliebt, und daher habe sie später die Einmischung Frankreichs in Mexiko betrieben, was schließlich zu den dramatischen Ereignissen und dem tragischen Ende Maximilians geführt habe, einem Ende, das uns Karl May im ›Waldröschen‹ so eindrucksvoll vor Augen führt.

*

Unser Dank gilt ganz besonders Herrn Dr. Wilhelm Vinzenz, Maisach, der uns vor allem im Zusammenhang mit Mays Darstellung von Juárez und Maximilian in ›Winnetou II‹ unterstützt hat. Für einzelne wichtige Informationen zu Maximilian ist Herrn Johannes Mutz, Klosterneuburg, Niederösterreich, zu danken.

- 1 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IV Bd. 13: Winnetou. Zweiter Band. Hrsg. von Joachim Biermann/Ulrich Scheinhammer-Schmid. Bamberg/Radebeul 2014, S. 281. Im Folgenden wird danach zitiert: Seitenzahlen in Klammern.
- 2 Karl May: Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde. Dresden o. J. [1882–1884]; Reprint Leipzig 1988f. Im Folgenden wird danach zitiert: Seitenzahlen in Klammern.
- 3 Wichtig in unserem Zusammenhang: Lothar Höbelt: Karl May, Kaiser Maximilian und Mexiko. In: Karl May und Österreich. Realität–Fiktion–Rezeption. Bildung und Trivilliteratur. Hrsg. von Wilhelm Brauner. Husum 1996, S. 366–377; Josef Trauner: Maximilian von Mexiko im »Waldröschen«. Dichtung und Geschichte. In: Wiener Karl-May-Brief, 11. Jg. (2015), H. 1–2, S. 7–17; Alois Pumhösel: Maximilian von Mexiko bei Friedrich Gerstäcker und Karl May. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Universität Wien. Wien 2005. Ferner: Siegfried Augustin/Heinrich Pleticha: Handbuch Münchmeyer-Romane. Augsburg o. J.; Roland Funk: Männlichkeitsideale in Karl Mays Kolportageroman ›Waldröschen‹. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 146/2012.
- 4 Karl May: Der Scout. Reiseerlebnis in Mexiko. In: Deutscher Hausschatz. XV. Jg. (1888/89). Reprint in Karl May: Der Scout/Deadly Dust/Ave Maria. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg, 2. erweiterte Auflage 1997. Hierin befindet sich eine Vergleichslesung ›Scout‹/›Winnetou‹ von Anton Haider, die zeigt, dass

die beiden Fassungen überwiegend übereinstimmen. So findet sich das Zitat »Winnetou liebt Juárez ...« im »Scout« auf S. 663.

- 5 Literatur zu Maximilian und Juárez (Auswahl): Johannes Scherr: Das Trauerspiel in Mexiko. Leipzig 1868; Joan Haslip: Maximilian. Kaiser von Mexiko. München 1972 (EA: Imperial Adventurer. Emperor Maximilian of Mexico. London 1971); Johann Lubienski: Der Maximilianische Staat. Mexiko 1861–1867. Verfassung, Verwaltung und Ideengeschichte. Wien u. a. 1988; Das Ende des maximilianischen Kaiserreichs in Mexico. Berichte des königlich preußischen Ministerresidenten Anton von Magnus an Bismarck, 1866–1867. Hrsg. von Joachim Kühn. Göttingen u. a. 1965; Ferdinand Anders: Von Schönbrunn und Miramar nach Mexiko. Leben und Wirken des Erzherzog-Kaisers Ferdinand Maximilian. Graz 2009; Wolf Middendorf: Maximilian, Kaiser von Mexiko. Sein Leben und sein Prozeß in historischer und psychologischer Sicht. Köln 1981 (hierin weitere Literaturhinweise).
- 6 Vgl. z. B. Donald E. Worcester: The Apaches. Eagles of the Southwest. Norman, OK 1979; T. R. Fehrenbach: Comanches. The Destruction of a People. New York 1974.
- 7 Vgl. Lothar Dräger: Formen der lokalen Organisation bei den Stämmen der Zentral-Algonkin von der Zeit ihrer Entdeckung bis zur Gegenwart. Berlin 1968, S. 140; Christian Opriessnig: Kickapoos at the Emperor's Court. Photographs, Engravings, Paintings. In: European Review of Native American Studies H. 7,2 (1993), S. 31–38.
- 8 Vgl. Wilhelm Kaufmann: Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege (Secessionskrieg 1861–1865). München/Berlin 1911, S. 144f.
- 9 Zu der Geschichte der Deutschen in Texas vgl. Kaufmann, wie Anm. 8; Eckehard Koch: Karl Mays Väter. Die Deutschen im Wilden Westen. Husum 1982; Henry Marx: Deutsche in der Neuen Welt. Braunschweig 1983; Irene Marschall King: John O. Meusebach. German Colonizer in Texas. Austin, TX 1967; Stefan von Senger und Etterlin: Neu-Deutschland in Nordamerika. Massenauswanderung, nationale Gruppenansiedlungen und liberale Kolonialbewegung, 1815–1860. Baden-Baden 1991; Gilbert G. Benjamin: The Germans in Texas. In: German American Annals 6/1908–6/1909; Victor W. von Hagen: Der Ruf der Neuen Welt. Deutsche bauen Amerika. München/Zürich 1970.
- 10 Kaufmann, wie Anm. 8, S. 145.
- 11 Vgl. The Forty-eighters. Political Refugees of the German Revolution of 1848. Hrsg. von Adolf Eduard Zucker. New York 1950, S. 140.
- 12 Vgl. ebd., S. 121.
- 13 Vgl. Kaufmann, wie Anm. 8, S. 143–162.
- 14 Vgl. Zucker, wie Anm. 11, S. 286, 287 u. 289; Kaufmann, wie Anm. 8, S. 160f.
- 15 Vgl. ebd.
- 16 Vgl. u. a. Lexikon der Völker. Regionalkulturen in unserer Zeit. Hrsg. von Wolfgang Lindig. München 1986, S. 243; Encyclopedia Americana (30 Bde.), Americana Corporation. Vol. 19, Stichwort »Mixtec«. New York 1968, S. 275.
- 17 Wilhelm Manig: Auf Fährtenuche: Wer waren die Mixtekas in Karl Mays »Waldröschen«? II. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 96/1993, S. 22–28 (27).

- 18 Vgl. Wilhelm Manig: Auf Fährtenuche. Aztekische Götter und Mixteken. In: M-KMG 103/1995, S. 22–27 (23). Auch May stellt die Figuren bei der späteren Aufnahme der Episode in den Band ›Old Surehand II‹ auf eine Stufe. Der dortige Erzähler (*der mexikanische Advokat*) bemerkt nämlich: »*Es galt mir nur, zu zeigen, daß sehr oft ein Indianer ein weit besserer Mensch als ein Weißer ist. Die beiden Häuptlinge der Apatschen und der Miztecas haben das mehr als zur Genüge bewiesen.*« (Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XV: Old Surehand. 2. Band. Freiburg o. J. [1895], S. 425. Reprint Bamberg 1983)
- 19 Vgl. Lindig, wie Anm. 16, S. 156; Encyclopedia Americana, wie Anm. 16, Vol. 16, Stichwort ›Jicarilla‹, S. 145.
- 20 Vgl. Encyclopedia Americana, wie Anm. 16, Vol. 22, Stichwort ›Pueblo Indians‹, S. 788.
- 21 Pumhösel, wie Anm. 3, S. 66.
- 22 »Before marriage the girls are much the handsomest and most perfectly formed of any Indian tribe I have ever seen.« (John Carey Cremony: Life among the Apaches. San Francisco 1868, S. 243; Reprint der 1. Ausgabe Lincoln/London 1983)
- 23 Vgl. ebd., S. 257.
- 24 Vgl. Ulrich von der Heyden: Indianer-Lexikon. Zur Geschichte und Gegenwart der Ureinwohner Nordamerikas. Berlin 1992, S. 297.
- 25 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. III Bd. 4: Der Schatz im Silbersee. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Nördlingen 1987, S. 69.
- 26 Vgl. Eckehard Koch: Zwischen Manitou, Allah und Buddha. Die nichtchristlichen Religionen bei Karl May. In: Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion. Hrsg. von Christoph F. Lorenz. Bamberg/Radebeul 2013, S. 239–337, spez. S. 245ff.
- 27 Vgl. ebd., S. 243ff.
- 28 Vgl. Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IV Bd. 12: Winnetou Erster Band. Hrsg. von Joachim Biermann/Ulrich Scheinhammer-Schmid. Zweite, verbesserte und erweiterte Ausgabe. Bamberg/Radebeul 2013, S. 377–384.
- 29 Vgl. Eckehard Koch: ... die Farbe der Haut macht keinen Unterschied. Betrachtungen zum angeblichen Rassist Karl May. In: Exemplarisches zu Karl May. Hrsg. von Walther Ilmer/Christoph F. Lorenz. Frankfurt a. M. u. a. 1993, S. 99–120, spez. S. 114–117.
- 30 Vgl. Hermann Josef Roth: »Der sterbende Kaiser« und sein Naturforscher. Dominik Bilimek – Zisterzienser im Dienste des Kaisers Maximilian von México. In: Magazin für Amerikanistik 4/2016 (1. Teil, S. 17–21), und 1/2017 (2. Teil, S. 39–43).
- 31 Vgl. Kühn, wie Anm. 5, S. 54.
- 32 Anders, wie Anm. 5, S. 134.
- 33 Vgl. Kühn, wie Anm. 5, S. 54.
- 34 Vgl. Haslip, wie Anm. 5, S. 324f., Lubienski, wie Anm. 5, S. 94ff.
- 35 Lubienski, wie Anm. 5, S. 95.
- 36 Ebd.

- 37 Vgl. ebd., S. 96.
- 38 Ebd.
- 39 Scherr, wie Anm. 5, S. 153.
- 40 Ebd., S. 68.
- 41 Ebd.
- 42 Pumphösel, wie Anm. 3, S. 76f.; zu Mays Darstellung von Maximilian und Juárez vgl. auch speziell S. 77.
- 43 Vgl. auch Höbelt, wie Anm. 3, S. 368.
- 44 Kühn, wie Anm. 5, S. 103.
- 45 Ebd.
- 46 Haslip, wie Anm. 5, S. 153.
- 47 Scherr, wie Anm. 5, S. 126.
- 48 Vgl. Höbelt, wie Anm. 3, S. 373.
- 49 Vgl. Kühn, wie Anm. 5, S. 59.
- 50 Höbelt, wie Anm. 3, S. 372.
- 51 Vgl. Lubienski, wie Anm. 5, S. 103–106; er gibt als Quelle an: »Karl May: Benito Juárez (1883; Bamberg 1952) 224–229« (S. 106).
- 52 Vgl. Höbelt, wie Anm. 3, S. 371.
- 53 Trauner, wie Anm. 3, S. 12.
- 54 Vgl. Haslip, wie Anm. 5, S. 499.
- 55 Vgl. Scherr, wie Anm. 5, S. 301.
- 56 Haslip, wie Anm. 5, S. 500f.
- 57 Vgl. ebd., S. 501.
- 58 Scherr, wie Anm. 5, S. 60.
- 59 Höbelt, wie Anm. 3, S. 371, vgl. S. 369–371.
- 60 Vgl. Haslip, wie Anm. 5, S. 152.
- 61 Vgl. Scherr, wie Anm. 5, S. 62f.
- 62 Höbelt, wie Anm. 3, S. 370.
- 63 Vgl. Scherr, wie Anm. 5, S. 36f.
- 64 Vgl. ebd., S. 289; vgl. *Encyclopedia Americana*, wie Anm. 16, Vol. 9, Stichwort »Diaz«, S. 75.
- 65 Scherr, wie Anm. 5, S. 58f. Gemäß »*Encyclopedia Americana*« (wie Anm. 16, Vol. 1, Stichwort »Alvarez«, S. 649), trat er zurück, weil es ihm nicht gelang, seine Anhänger zu harmonisieren.
- 66 Weitere Zitate zu Deutschen, bzw. Österreichern im »Waldröschchen«: Wilhelm Brauner: Karl May als historische Quelle. Deutsches und Österreichisches um 1880/90. In: *M-KMG 75/1988*, S. 37–40, speziell S. 37f.
- 67 Vgl. Kühn, wie Anm. 5, S. 74.
- 68 Ausführlich in: von Hagen, wie Anm. 9.
- 69 Vgl. ebd., S. 231f., 252, 267f., 321f. u. a.
- 70 Vgl. ebd., S. 321.
- 71 Vgl. ebd.
- 72 Vgl. Kühn, wie Anm. 5, S. 74.
- 73 Vgl. von Hagen, wie Anm. 9, S. 321.
- 74 Zit. nach Kühn, wie Anm. 5, S. 75.
- 75 Vgl. ebd., S. 320f.

- 76 Ebd., S. 69.
- 77 Ebd., S. 70.
- 78 Vgl. ebd., S. 273.
- 79 Mays Hauptquelle Scherr berichtet darüber nichts.
- 80 Vgl. Kühn, wie Anm. 5, S. 300.
- 81 Näheres ebd., S. 57f. u. 330ff.; Scherr, wie Anm. 5, S. 219ff.; Haslip, wie Anm. 5, S. 333f. u. a.
- 82 Kühn, wie Anm. 5, S. 57.
- 83 Scherr, wie Anm. 5, S. 221.
- 84 von Hagen, wie Anm. 9, S. 324.
- 85 Höbelt, wie Anm. 3, S. 373.
- 86 Vgl. ebd., S. 374. Zu den Salm-Salms auch Trauner, wie Anm. 3, S. 12f.; Kühn, wie Anm. 5, S. 204, 222; Kaufmann, wie Anm. 8, S. 546f.; ausführlich und sehr positiv in Haslip, wie Anm. 5, v. a. ab S. 466.
- 87 Scherr, wie Anm. 5, S. 289 und 299.
- 88 Kaufmann, wie Anm. 8, S. 546.
- 89 Ebd., S. 546f.; ausführliche Darstellung der Prinzessin in: *Dictionary of American Biography*. 20 Bde. Hrsg. von Allen Johnson. New York 1928–1936, Stichwort ›Salm-Salm, Agnes‹; vgl. auch: Felix Prinz zu Salm-Salm: *Querétaro. Blätter aus meinem Tagebuch in Mexico. Nebst einem Auszuge aus dem Tagebuche der Prinzessin Agnes von Salm-Salm*. 2 Bde., Stuttgart 1868; *Agnes Prinzessin zu Salm-Salm. Zehn Jahre aus meinem Leben*. 3 Bde., Stuttgart 1875.
- 90 Kühn, wie Anm. 5, S. 204.
- 91 Kaufmann, wie Anm. 8, S. 547.
- 92 Vgl. Stichwort ›Salm-Salm‹ im ›*Dictionary of American Biography*‹, wie Anm. 89; Franz Werfel: *Juarez und Maximilian. Dramatische Historie in drei Phasen und dreizehn Bildern*. In: Franz Werfel: *Gesammelte Werke. Die Dramen*. Erster Band. Hrsg. von Adolf D. Klarmann. Frankfurt a. M. 1959, S. 385–465; Auftritt von Prinzessin Salm-Salm ab S. 444. Juliana von Stockhausen. *Wilder Lorbeer. Aus dem abenteuerlichen Leben der Prinzessin Agnes Salm*. Stuttgart 1964.
- 93 Vgl. speziell von Hagen, wie Anm. 9, u. a. S. 322.
- 94 Sir John Retcliffe: *Puebla oder Die Franzosen in Mexiko*. Erste Abtheilung: *Der Schatz der Ynkas*. Historisch-politischer Roman aus der Gegenwart. Berlin 1865/1866/1868.
- 95 Friedrich Gerstäcker: *In Mexiko*. Roman. Jena 1868.
- 96 Helmut Schappach: *Schreiben nicht alle voneinander ab?* In: *M-KMG* 110/1996, S. 53–61; Arthur Storch: *Mexiko oder Republik und Kaiserreich*. Pest 1868.
- 97 Felix Huch: *Der Kaiser von Mexiko*. München 1949.
- 98 Catherine Gavin: *The Cactus and the Crown*. Garden City, NY 1962 (dt.: *Ein Thron in Mexiko*. Bern/München 1965).
- 99 Robert Widl: *Der Fall Maximilian von Mexiko. Wie eine Jugendliebe Weltgeschichte machte*. Mühlacker 1999.